

Nr. 1273

Upanishad

Julian Tifflor – ein Mann in der Schule der Helden

von H. G. Ewers

Im Jahre 429 NGZ sind auf Terra, im Solsystem und andernorts viele Dinge von geradezu kosmischer Bedeutung geschehen.

Da war zum Beispiel der Angriff der beiden letzten Elemente des Dekalogs. Doch er wurde abgewehrt, und das Chronofossil Terra konnte aktiviert werden. Damit ergab sich eine neue Lage: Die Endlose Armada machte sich auf den langen Weg in Richtung Behaynien. Perry Rhodan ging auf die Suche nach EDEN II. Die Reste des Virenimperiums ballten sich im Raum Terra zusammen. Und viele Menschen nahmen, von akutem Fernweh ergriffen, das Angebot der Reste des Virenimperiums an und brachen mit den aus Viren geformten Schiffen in ferne Bereiche des Kosmos auf, wo phantastische und gefährliche Abenteuer sie erwarten. Gegen Jahresende, Millionen Lichtjahre von Terra entfernt, wird schließlich das große Werk vollbracht. Das Kosmogen TRIICLE-9, dem die äonenlange Suche der Endlosen Armada galt, erreicht wieder seinen ursprünglichen Standort in der Doppelhelix des Moralischen Kodes und wird von Perry Rhodan entsprechend justiert.

Und noch ein bedeutsames Ereignis des Jahres 429 soll nicht vergessen werden: die Gründung der ersten Upanishad-Schule durch Stalker, den Beauftragten von ESTARTU. Er gewinnt auch Julian Tifflor, den Ersten Terraner, für die UPANISHAD...

Die Hauptpersonen des Romans:

Julian Tifflor - Der Erste Terraner beginnt seine Ausbildung in der Schule der Helden.

Yag Veda und Ris Bhuran - Julians Lehrmeister.

Nia Selegris - Julians Mitschülerin.

Homer G. Adams - Der Finanzchef der Kosmischen Hanse erweist sich einmal mehr als Schlitzohr.

Domo Sokrat - Ein Haluter wird besiegt.

1.

Als ich nach dem Aufwachen die Sonnenterrasse des Hausboots betrat, herrschte die für diese Gegend übliche Morgenstimmung.

Es war still - bis auf das leichte Plätschern kleiner Wellen, die sich am Bootsrumf brachen. Die Sonne war noch nicht aufgegangen. Die Welt befand sich in einem geisterhaften Zustand zwischen Dunkel und Hell. Nebelschwaden verschleierten Seeufer und Gebirge.

Ich absolvierte meine morgendlichen Atemübungen, nur bekleidet mit einem weißen Frotteetuch, das ich mir um die Hüften geschlungen hatte. Allerdings hatte ich bisher noch keine Zeugen der Zeremonie gehabt. Zwar ankerten im südwestlichen Teil des Dal-Sees gut drei Dutzend Hausboote, doch zu dieser frühen Stunde verhinderten die Nebelschwaden die Sicht von einem zum anderen, und Bootsverkehr fand um diese Zeit auch noch nicht statt.

Darum horchte ich auf, als ich nach Absolvierung meiner Atemübungen ein Plätschern vernahm, das nicht hierher gehörte. Es war jedenfalls nicht das Plätschern der Wellen am Bootsrumpf. Das war sogar fast völlig verstummt, seit sich die schwache Morgenbrise gelegt hatte.

Plötzlich lichtete sich der Nebel. Im selben Augenblick sah ich, was das Plätschern verursachte. Ich mußte schmunzeln, denn was da mit so unglaublich scharf gestochenen Konturen auftauchte, daß sein Spiegelbild auf der Wasseroberfläche wie ein dreidimensionaler „Doppelgänger“ aussah, war ein zirka zehn Meter langes und drei Meter breites Schilffloß.

Es gehörte wirklich nicht hierher. Die „Schwimmenden Gärten“ von Srinagar ankerten auf der Nordseite des Sees. Ich musterte die Gemüsepflanzen, die auf der etwa zwanzig Zentimeter hohen Erd- und Schlammsschicht wuchsen, die auf das Floß aufgetragen war: Gurken, Melonen, Kürbisse, Tomaten. Die Früchte zwischen dem Blattwerk sahen so verlockend aus, daß mir das Wasser im Mund zusammenlief.

Mit einemmal verspürte ich den unbändigen Drang, mir ein paar der Früchte zu holen. Ein Teil meines Bewußtseins war in meine Kindheit zurückverzaubert worden, und ich fühlte etwas von der Süße der Erinnerung an die ersten Kirschen, die ich gemeinsam mit der Tochter des Motelbesitzers während eines Ferienaufenthalts auf dem Land gestohlen hatte.

Nach einem Rundblick, mit dem ich mich davon überzeugte, daß es keine Zeugen für meine „Wiederholungstat“ geben würde, ließ ich das Handtuch fallen und sprang kopfüber ins Wasser. Das Eintauchen erfrischte mich von Kopf bis Fuß, obwohl das Wasser nicht kalt war.

Nach einigen sehr kräftigen Schwimmstößen hatte ich das Floß erreicht und bekam den Rand zu fassen. Während ich mich hochzog, dachte ich, daß es doch eine ausgezeichnete Sache war, solche uralten Traditionen zu bewahren, wie es mietbare Hausboote und Schwimmende Gärten darstellten.

Als ich mich hochgeschwungen hatte, vergaß ich diese Gedanken wieder, denn da sah ich mich drei Robotern gegenüber.

Argwohn erwachte in mir.

Zwar waren die drei Maschinen keine Kampfroboter, sondern ganz normale und anscheinend unbewaffnete Arbeitsroboter vom Typ HUGOH, dem altbewährten Universalroboter für Haus, Hof und Garten, in diesem Fall die nur meterhohe Ausführung aus Leichtmetallplast mit kurzen Beinen und Tellerkopf, aber die Tatsache, daß ich sie von der Sonnenterrasse aus nicht gesehen hatte, war nur so zu erklären, daß sie sich vor mir verborgen hatten.

Und kein normaler Arbeitsroboter würde sich vor jemandem verbergen. Er könnte es gar nicht, denn dazu ist er weder programmiert noch besitzt er einen entsprechenden Verhaltensspielraum.

Das alles durchzuckte mich gleich einem Blitz.

Im nächsten Augenblick hatte ich bereits gehandelt.

Ich schnellte mich vor, mitten zwischen die drei kleinen Roboter hinein, die genau in diesem Moment versteckte Strahlwaffen ausführen und das konzentrische Feuer auf die Stelle eröffneten, an der ich eben noch gekauert hatte. In das Krachen der Energieentladungen mischte sich das Zischen von Wasserdampf und das Knallen platzender Früchte und Schilfbündel.

Natürlich registrierten die Wahrnehmungselemente der Roboter meinen Stellungswechsel. Aber bevor sie diese Erkenntnis praktisch anwenden konnten, hatte ich mit Händen und Füßen ganze Arbeit geleistet. Zwei der drollig aussehenden kleinen Helfer versanken in dem hier etwa zwölf Meter tiefen See, der dritte beendete sein

robotisches Pseudoleben mit disharmonischen Zuckungen seiner Beine, die ihm als einzige Gliedmaßen verblieben waren.

Ich sah mich geduckt um.

Kein weiterer Feind in Sicht.

Für mich gab es keinen Zweifel daran, daß ich soeben einem Attentat entkommen war, das jemand von langer Hand minuziös vorbereitet haben mußte - jemand, der darüber informiert war, daß ich den letzten Tag des Jahres 429 NGZ zurückgezogen und inkognito an diesem Ort verbrachte, an dem ich das erstmal in meinem Leben weilte, jemand, der meine Schlaf- und Aufstehgewohnheiten speziell an diesem Ort kannte und jemand, der die Absicherungen von HUGOHS knacken konnte, um ihren Positroniken eine Mordprogrammierung aufzupropfen, und der in der Lage gewesen war, tödliche Strahlwaffen getarnt in ihnen zu installieren.

Ob er auch eingeplant hatte, daß ich mich von dem Anblick des frischen, appetitlich aussehenden Gemüses dazu verleiten lassen würde, auf den Schwimmenden Garten zu klettern, war wenig wahrscheinlich. (Ein Galaktischer Rat und Erster Terraner tut so etwas einfach nicht.) Aber die Roboter hätten mich mit ihren Waffen auch erreicht, wenn ich auf der Sonnenterrasse stehen geblieben wäre.

Eine andere Frage war, ob sie mich getroffen hätten. Sicher hätte ich auch dort oben schnell genug reagiert, wenn ich auch kaum so schnell zum Gegenangriff hätte übergehen können. Nein, der Kampf auf dem Floß war von dem eigentlichen Attentäter nicht einkalkuliert gewesen, sonst hätte er zweifellos andere Mordwerkzeuge gewählt, denn Leichtbau-HUGOHS hatten im Nahkampf sogar gegen einen einigermaßen sportlichen Normalmenschen nur geringe Chancen.

Ich runzelte die Stirn, als ich meinen Irrtum erkannte. Ein Normalmensch hätte, auch wenn er sportlich trainiert war, nicht das Reaktionsvermögen gehabt, um den Strahlschüssen dreier Roboter zu entgehen. Folglich wäre es ihm unmöglich gewesen, die Roboter im Nahkampf auszuschalten.

Unwillkürlich richtete ich mich auf und blickte nach Südosten, wo, wenn auch von hier nicht sichtbar, der Ort lag, ohne den ich wahrscheinlich diesem Attentat zum Opfer gefallen wäre - und während ich anschließend an Bord meines Hausboots über Telekom eine Verbindung zum Sicherheitsbüro der Hanse herstellte (denn ich war nicht nur verpflichtet, einen Mordanschlag auf mich zu melden, sondern wollte auch selbst wissen, wer mir nach dem Leben trachtete), kehrte ein Teil meines Bewußtseins zu dem Tag zurück, an dem alles angefangen hatte...

2.

Es war ein heißer Tag gewesen, dieser 4. Oktober des Jahres 429 NGZ. Nach dem buchstäblichen Verschwinden des Herrn der Elemente und dem Abklingen der sogenannten Rubinphänomene wie Zeitflecken, Raumschimmel und Klackton-Syndrom hatten die Menschen aufgeatmet, aber für die Verantwortlichen der LFT hatte die Arbeit erst richtig angefangen - und als Erster Terraner war ich der Hauptverantwortliche. Ganz davon abgesehen, daß ich als frischgebackener Galaktischer Rat und Vertreter Terras im Galaktikum von allen möglichen und unmöglichen Anträgen, Petitionen, Vorwürfen und Anwürfen überschüttet wurde.

Unter diesen Umständen war es ein kleines Wunder, daß ich an diesem Tag nach vielen heißen Blitzkonferenzen, Informationsaufnahmen und Entscheidungen schon gegen 22.00 Uhr Feierabend machen konnte. Ich hatte allerdings nicht vor, noch etwas zu unternehmen, sondern wollte nur noch in meinem Bungalow verschwinden und ins Bett gehen.

Während ich mir mit dem Kamm durchs Haar fuhr, summte der Türmelder meines Büros (Meine Sekretärin hatte ich schon vor einer halben Stunde nach Hause geschickt).

Ich überlegte, ob ich mich still verhalten sollte, damit der späte Besucher annahm, ich sei schon gegangen, doch ich mußte einfach wissen, wer da war. Also aktivierte ich mittels Blickschaltung die Türpositronik und befahl ihr, mir ein Holo des Besuchers zu zeigen.

Das Holo entstand nahezu im selben Augenblick vor der Innenseite der Tür - und es war so perfekt, daß ich im ersten Moment dachte, der Besucher stünde direkt vor mir. Es war niemand anderes als Homer Gershwins Adams, der mir da als Holo präsentiert wurde - und zwar so, wie er vor der Tür meines Büros stand.

Als könnte der Finanzgewaltige unserer Hanse meine Gedanken lesen, lächelte er plötzlich und sagte:

„So schön bin ich nun auch wieder nicht, daß du mich so lange anstarrst, Tiff.“

Ich lachte.

Natürlich hatte Homer meine Gedanken nicht gelesen, aber er hatte sie erraten, weil er mich gut genug kannte.

„Mach auf!“ sagte ich zur Türpositronik.

Die Tür schwang auf.

„Bitte einzutreten!“ sagte die Türpositronik zu dem Besucher.

„Danke!“ erwiderte Homer in seiner schon zu einem Automatismus geratenen Beflissenheit, stets höflich aufzutreten.

Er stürmte herein und blieb zwei Schritt vor mir stehen: ein kleiner, buckliger Mann mit übergroßem Schädel, blaßgrauen Augen, schütterem blonden Haar und einer unglaublichen Energie. Was nicht direkt ins Auge fiel, das war sein phänomenales fotografisches Gedächtnis und seine Genialität in allen Finanzfragen.

„Hallo, Tiff!“ sagte er artig.

„Hallo, altes Haus!“ erwiderte ich. „Du findest mich in Aufbruchstimmung. Aber wenn du ein langatmiges Anliegen hast, dann setz dich. Möchtest du etwas trinken?“

Homer schüttelte den Kopf.

„Nein, danke“, antwortete er und musterte mich prüfend. „Ich will dich auch nicht unnötig aufhalten. Du siehst aus, als hätte man dich heute durch alle Mühlen der Verwaltungsarbeit gedreht.“

„Ganz taufrisch bin ich nicht mehr“, gab ich zu. „Aber das soll mich nicht daran hindern, einem alten Freund zuzuhören. Da du dich nicht gesetzt hast, ist es wahrscheinlich möglich, dein Anliegen auf dem Heimweg zu besprechen. Nehmen Wir meinen Gleiter?“

„In Ordnung“, erwiderte Homer.

„Dann werde ich meinen zurückschicken.“

Wir verließen das Büro, und die Türpositronik deaktivierte sich - bis auf das Wachelement, das wirksam verhinderte, daß Unbefugte eindringen, falls sie überhaupt so weit kamen, denn selbstverständlich war der Regierungssitz der LFT mit modernsten Mitteln abgesichert.

Homer und ich fuhren mit meiner Transportkapsel in den Garagentrakt. Als wir ausstiegen, waren wir nur wenige Schritte von meinem Dienstgleiter entfernt, einem graugrünen Galaco-Hussar, der trotz seiner behäbig anmutenden Tropfenform schneller und wendiger als die meisten anderen Gleitertypen war.

Homer hatte seinen Gleiter direkt neben meinem geparkt. Selbstverständlich hatte er jederzeit freien Zugang zu allen Einrichtungen der LFT. Mit seinem Armband-Multi befahl er der Positronik, den Gleiter zu seinem Haus zu bringen. Noch während wir in meinen Gleiter stiegen, hob seiner ab und verschwand in der Startröhre.

„Nach Hause!“ sagte ich zur Positronik meines Gleiters.

Mehr brauchte ich nicht zu sagen. Wir waren sozusagen per du und kannten uns fast so gut wie zwei Menschen, die dienstlich und privat eng zusammenarbeiteten. Um kein Mißverständnis aufkommen zu lassen: mein Verhältnis zu Positroniken war frei von Sentimentalitäten.

Während wir durch die Startröhre nach oben glitten, musterte mich Homer von der Seite und sagte beifällig:

„Bald werden wir auf solche vorsintflutlichen Vehikel verzichten können, was?“

Ich wußte sofort; worauf er anspielte, nämlich auf das Teleport-System, mit dem uns der Gesandte von ESTARTU namens Stalker beglückt hatte - und da der gute Homer nichts ohne Hintergedanken tat, wurde mir klar, daß das Thema, wegen dem er mich aufgesucht hatte, mit Stalker zusammenhing.

„Ich weiß nicht, ob ich darüber lachen oder weinen soll“, gab ich zurück.

„Bist du etwa gegen den Fortschritt?“ fragte Homer mit naivem Vorwurf.

Ich strafte ihn mit Schweigen. Mir durfte er so nicht kommen. Ich mochte keine solchen Spielchen, mit denen Leuten etwas unterstellt wurde, wenn sie gegen irgend etwas waren oder Bedenken gegen eine bestimmte Entwicklung hatten.

„Entschuldige, Tiff“, sagte Homer nach einer Weile - und seine Verlegenheit war echt. „Natürlich bist du nicht gegen den Fortschritt, auch wenn du noch Bedenken gegen die Einführung des Teleport-Systems hast - die ich allerdings nicht teile. Stell dir doch nur vor, du schnallst dir einen Teleport-Gürtel um und gibst seinem Mikrocomputer das Ziel an - und im nächsten Augenblick bist du schon dort, egal, ob es fünf oder fünfzigtausend Kilometer weit entfernt ist.“

„Etwas in der Art gab es schon“, erwiderte ich. „Du wirst ja auch von Tengri Lethos' Kombigürtel gehört haben, den er besaß, bevor er in den Dorn Kesdschan einging.“

„Ein echtes kosmisches Wunder!“ rief Homer begeistert, und seine Augen funkelten. „Leider ist es mir damals, als er ihn noch besaß, nicht gelungen, ihn zu überreden, seinen Kombigürtel der GCC zu überlassen, um seine Funktionsprinzipien erforschen zu können. Wir hätten ihn dann millionenfach in Lizenz nachgebaut.“

„Das glaubst du doch selber nicht“, entgegnete ich amüsiert. „Einen Kombigürtel, der außer den Aggregaten für die Energieversorgung einen Mikro-Spontantransmitter, einen Gedankentransmitter, einen Konturschirmprojektor, einen Zeittransmitter und einen Niveautransmitter enthält und den sich jedermann kaufen kann! Die galaktischen Zivilisationen wären längst im Chaos untergegangen! Lethos hat schon gewußt, warum er sein Geheimnis für sich behielt.“

„Nun, ja“, meinte Homer. „Wir hätten seinen Kombigürtel natürlich nur selektiv kopiert. Zeittransmitter und Niveautransmitter wären nichts für den allgemeinen Gebrauch gewesen. Wenn ich mir vorstelle, daß Milliarden intelligenter Lebewesen ständig in allen Vergangenheiten und allen Zukünften unterwegs wären und dazu noch auf allen künstlich erzeugbaren Existenzniveaus! Es gäbe keine stabile Gegenwart mehr. Alles wäre unberechenbar geworden. Nein, so verantwortungslos hätte ich nie gehandelt, daß jedermann sich in allen Zeiten herumtreibt und Manipulationen vornimmt. Das ist aber auch nicht mit dem Teleport zu vergleichen. Hier geht es nur um Ortsveränderungen, wie sie jeder Teleporter seit langem vornimmt.“

„Es gibt nur eine Handvoll Teleporter in unserer Galaxis“, hielt ich ihm entgegen. „Deshalb kennen wir sie genau und wissen, daß sie keinen Mißbrauch mit ihrer besonderen Fähigkeit treiben werden. Kannst du das aber auch von den zahllosen Milliarden Galaktikern sagen? Wie viele potentielle Kriminelle gibt es unter ihnen, die mit Hilfe eines Teleports im Bruchteil einer Sekunde von jedem Tatort verschwinden würden?“

Und wie lange würde es dauern, bis jemand in den Hauptcomputer des Teleport-Systems einbricht und die ihn interessierenden Koordinaten und Geheimcodes abfragt, so

daß er danach heimlich in jede Wohnung, in jeden Dienstraum und auch in den Großtresor der Terra-Bank springen könnte?“

„Du siehst zu schwarz, Tiff“, wehrte Homer ab. „Dagegen lassen sich Sicherungen installieren. Stalker wird uns seine einschlägigen und langjährigen Erfahrungen übermitteln. Schließlich sind Teleport-Systeme in der Mächtigkeitsballung ESTARTU seit Jahrtausenden in Gebrauch, ohne daß es dadurch zu chaotischen Zuständen gekommen wäre.“

„Na, schön!“ lenkte ich ein, seinen Eifer belächelnd, in den er sich hineingeredet hatte, obwohl er den Teleport doch mit Sicherheit nur als Vorwand benutzt hatte, um mich diplomatisch an sein Anliegen zu führen. „Warten wir erst mal den Großversuch auf Arkon I ab, bei dem das Teleport-System seine Stärken und Schwächen zeigen wird! Inzwischen darfst du mir verraten, was du heute wirklich von mir willst.“

Homer seufzte.

„Du durchschaust mich doch immer wieder“, stellte er fest. „Wahrscheinlich hast du auch längst erraten, was es ist, weswegen ich dich heute aufgesucht habe.“

„Es wird mit Stalker und mit den Beziehungen zur Mächtigkeitsballung ESTARTU zu tun haben“, riet ich. „Aber da gibt es viele Themen. Ich bin kein Hellseher. Sprich Klartext, Gershwin!“

„Ich will dich an etwas erinnern, Tiff“, erklärte Homer ernst. „Denk bitte an den fünfzehnten August zurück!“

„Diesen Jahres?“ fragte ich, um Zeit zu gewinnen, denn in diesem Jahr war so vieles auf mich eingestürmt, daß ich im Moment nicht wußte, was am 15. August Besonderes gewesen sein sollte.

„Aber, Tiff!“ erwiderte Homer.

Ich runzelte die Stirn und blickte dabei durch die transparente Kanzel des Gleiters nach draußen. Terrania City lag inzwischen hinter uns. Am Horizont in Flugrichtung glaubte ich die silbrig schimmernde Fläche des Goshun-Sees zu sehen.

Plötzlich fiel mir ein, worauf Homer anspielte.

Am 15. August dieses Jahres war Tschomolungma, die erste Upanishad-Schule in der Milchstraße, eröffnet worden - und ich hatte mich von Homer breitschlagen lassen, meine Aufnahme als Shad zu beantragen. Während der Eröffnungsfeier hatte Stalker mich feierlich als ersten Schüler der Tschomolungma vor Publikum begrüßt.

„Du weißt genau, daß meine Aufnahme als Shad nur eine politische Geste war, Homer“, sagte ich verärgert. „Ich sagte dir gleich, daß ich nicht vorhabe, mich jemals zum Shan ausbilden zu lassen. Für solche Dinge habe ich gar keine Zeit. Versuche also nicht, mir einzureden, ich hätte mich zu etwas verpflichtet!“

„Alles entwickelt sich und alles fließt“, meinte Homer philosophisch. „Manches bekommt im nachhinein eben eine andere Bedeutung als im vorhinein. Stalker hat mir jedenfalls diskret zu verstehen gegeben, daß er betrübt darüber wäre, daß du bisher noch keine Zeit gefunden hast, dich um deine Upanishad-Ausbildung zu kümmern.“

„Soll er ruhig betrübt sein“, entgegnete ich wegwerfend. „Er wird darüber hinwegkommen.“

„Aber du weißt, wie Stalker ist!“ sagte Homer beschwörend. „Wenn er sagt, er wäre über etwas betrübt, dann umschreibt er auf diplomatische Weise nur, daß die Sache für ihn ein Affront ist. Im Interesse unserer politischen und wirtschaftlichen Beziehungen zur Mächtigkeitsballung ESTARTU wäre es wirklich außerordentlich wichtig, daß du deine Absicht revidierst und das bißchen Training auf dich nimmst. Schaden wird es dir auf keinen Fall.“

„Hm!“ brummte ich.

Ich wußte, was für ein Schlitzohr Homer war. Dennoch konnte ich nicht umhin, seine Argumentation als fair anzuerkennen. Schließlich würde mir ein bißchen Training wirklich guttun. Außerdem ging mir eben auf, daß es da noch einen anderen Aspekt gab. Ich sollte genau wissen, was für Lehren und Sportarten in der Tschomolungma betrieben wurden. Als Galaktischer Rat müßte ich sachkundig über solche Dinge reden können.

„Nimm dir doch einfach mal das nächste Wochenende Zeit, um dich dort oben umzusehen!“ bat mich Homer. „Schnuppere einfach mal in den Betrieb hinein! Betrachte das Ganze als kleine Fitneßkur!“

Ich gab mir einen Ruck.

„Du hast mich überredet, Homer“, kapitulierte ich.

3.

Am 15. August war ich per Transmitter in die Tschomolungma gekommen. Deshalb hatte ich die Schule gar nicht von außen gesehen. Ich kannte sie nur aus mehr oder weniger abfälligen Beschreibungen in den Medien und wußte, wo sie stand: auf dem eigens dafür geplanten Gipfel des Mount Everest.

Aber obwohl ich die Tschomolungma nicht gesehen hatte, wußte ich detailgenau, wie sie aussah. Vor vielen Jahren hatte ich nämlich eine Delegation der Blues-Völker persönlich auf einer Sightseeing-Tour auf Terra und Mars begleitet - und irgendein heller Kopf des Kultusministerium hatte in unser Reiseprogramm die Besichtigung von Schloß Neuschwanstein geschmuggelt, eines Alptraums aus weißem Marmor auf steilen Felsen mit Türmen, Zinnen, Altan und Söllern, dessen Anblick mir die Haare zu Berge stehen ließ. Seltsamerweise waren die Blues davon begeistert gewesen. Jahre später hatte ich zufällig erfahren, daß es inzwischen auf allen ihren Hauptwelten Kopien dieses Schlosses gab. Vielleicht war ich nur nicht romantisch genug, um einen solchen Baustil zu würdigen.

Kurz und gut: Schloß Neuschwanstein gesehen - die Tschomolungma gesehen! Dennoch gab ich mich nicht damit zufrieden. Je näher das Wochenende rückte, das ich in der Upanishad-Schule verbringen wollte, um so stärker wurde mein Drang danach, mir das Bauwerk vorher einmal aus der Nähe anzusehen.

Als ich am Freitag davor zur Einweihung eines galaktischen Kulturzentrums auf einen Sprung nach New Delhi reisen mußte, benutzte ich deshalb nicht die Transmitterverbindung, sondern meinen Galaco-Hussar. Ich startete so früh, daß ich auf dem Hinflug einen Abstecher zum Mount Everest unternehmen konnte.

Während ich in das Fahrzeug stieg und dabei zufällig einen Blick auf die Marken- und Typenbezeichnung warf, die mit hochoverhitztem Howalgonium unter Überdruck in die Lackierung eingebrannt war, mußte ich daran denken, daß mir neulich jemand Schleichwerbung für die Firma GALACO und ihren teuersten Gleitertyp vorgeworfen hatte.

Das war natürlich absurd gewesen. Ich würde mich nie für Schleichwerbung hergeben. Meine Zurschaustellung der Marken- und Typenbezeichnung war vielmehr einer uralten und nie erloschenen Sympathie für eine legendäre Organisation entsprungen, die viel zur Entwicklung des heutigen friedlichen Miteinanders zwischen den Völkern unserer Galaxis beigetragen hatte.

Es handelte sich um das INTERGALACTIC PEACE CORPS, das im 25. Jahrhundert alter Zeitrechnung von den Mitgliedern des SOL-Clubs gegründet worden war. SOL stand dabei für Sons of Light - Söhne des Lichts -, und das waren fünf junge Terraner gewesen, deren Idealismus durch die ersten Berichte über den Hüter des Lichts Tengri Lethos und seine Taten angefach worden war und die sich vorgenommen hatten, ihm nachzueifern.

Ich hatte sie alle persönlich gekannt: Franklin Kendall, Roger Garfield, Eddie Burke, John Rawlins und Noowee Logan - und ich hatte ihren Lebensweg verfolgt und später auch ihre Frauen und Kinder und Enkel kennen gelernt.

Irgendwann, lange nach dem Abzug des Schwarms, waren dann die Mitglieder des IPC auseinander gelaufen, nachdem drei von ihnen im Auftrag von Tengri Lethos Die Todesmaschine von Cyno-Rebellen zerstörten, die sonst den Fortbestand der galaktischen Zivilisationen gefährdet hätte, eine Glanzleistung, die noch fünfzig Jahre danach und zum vielleicht hundertstenmal in einem Trivideospiel verarbeitet worden war.

Das IPC gab es heute nicht mehr, wohl aber die Firmengruppe GALACO, die von den Gründern des IPC aufgebaut worden war und Unternehmen in allen Teilen der bekannten Galaxis besaß. Früher flossen die Reinerlöse der Galactic Allround Company dem IPC zu und ermöglichten ihm die Finanzierung seiner Aktionen und Ausrüstungen. Heute gingen sie an eine Stiftung zur Förderung des friedlichen Zusammenschlusses aller kosmischen Zivilisationen - ein hochgestecktes Ziel zwar, aber im 25. Jahrhundert hätte ja auch kaum jemand ein Galaktikum für möglich gehalten - und heute hatten wir es.

Warum mußte ich ausgerechnet jetzt daran denken?

Ich wußte es nicht. Irgend etwas mußte wohl meinem Unterbewußtsein einen entsprechenden Anstoß gegeben haben, aber was das gewesen war, das hatte mein Unterbewußtsein für sich behalten. Vielleicht fand ich es doch noch einmal heraus.

Ich blickte durch die Kanzel und bemerkte, daß sich mein Gleiter schon hoch über den südwestlichen Außenbezirken von Terrania befand. Ringsum leuchteten und pulsierten gleich Tausenden von Glühwürmchen die Positionslichter anderer Gleiter. Es war noch dunkel. Aber Kollisionsgefahr bestand trotz des stark frequentierten Luftraums über Terrania nicht. Wer hier flog, konnte das nur, wenn die Positronik seines Gleiters von dem Positronik-Verbund der Verkehrskontrolle der Kosmopole in Fernsteuerung genommen war.

Ich beobachtete eine Weile, dann rief mich die Pflicht. Mit Hilfe der Videokonsole, die nachträglich in den Gleiter installiert worden war, informierte ich mich über die jüngsten wichtigen Ereignisse in der Milchstraße und über die Probleme, die die Umwandlung der GAVÖK in das Galaktikum aufgeworfen hatte. Das alles erforderte Zeit und Geduld, aber ich war stets darum bemüht, mir mein Sachwissen direkt anzueignen und es mir nicht durch Referenten in geschöner, subjektiv eingefärbter Weise und mit fertigen Lösungsvorschlägen beibringen zu lassen.

Ich studierte und visifonierte und hatte noch nicht einmal die Hälfte des Pensums geschafft, als die Positronik des Gleiters sich weisungsgemäß meldete.

„Das Zwischenziel kommt in Sichtweite“, teilte sie mir mit. „Wir befinden uns im Anflug auf 27 Grad 59 Sekunden nördlicher Breite und 86 Grad 56 Sekunden östlicher Länge. Wir fliegen in 8000 Metern Höhe. Direkt unter uns liegt der Gipfel des Khumbutse, Höhe 6640 Meter. Wegen schlechter Wetterbedingungen fliegen wir den Mount Everest nicht von Nordosten an, sondern umfliegen ihn in weitem Bogen südwestlich und nähern ihm uns danach von Süden.“

„Wegen schlechter Wetterbedingungen?“ erkundigte ich mich mit leiser Verwunderung, denn die Ortungs- und Orientierungssysteme eines Galaco-Hussar arbeiteten so optimal, daß man das Wetter vergessen konnte - und zwar jedes Wetter.

„Mit Rücksicht auf die menschliche Optik“, erwiderte die Positronik. „Du wolltest dir die Tschomolungma aus nächster Nähe mit eigenen Augen und direkt ansehen, Tiff.“

Ich schlug mir mit der flachen Hand an die Stirn.

„Ein Gedächtnis wie ein Sieb!“

Aber das war kein Wunder. Bei dem, was alles auf mich einstürmte, hätte ich das Gedächtnis NATHANS haben müssen, um mir alles zu merken, was halbwegs wichtig war.

Ich beugte mich vor und schaute durch die Transparentkanzel schräg nach unten.

Den Gipfel des Khumbutse hatten wir schon hinter uns gelassen. Direkt unter uns verlief ein helles Band. Das mußte der Khumbugletscher sein.

Ich lächelte zufrieden. Gar so schlecht war mein Gedächtnis auch wieder nicht. Ich hatte mich am Vortag detailliert über das Everestmassiv informiert - und ich wußte noch alles - oder fast noch alles.

Zum Beispiel, daß die spitzen und hohen Nadeln, die auf dem unteren Teil der Gletscherzunge standen, Büßerschnee hießen und in der trockenen Luft durch einen besonderen Schmelzprozeß entstanden - und durch die extrem intensive Sonneneinstrahlung in dieser Höhe.

Ich richtete den Blick weiter nach vorn und sah vor dem Hintergrund einer undurchdringlichen Wand aus weißen und schwarzen Wolkentürmen zwei weitere, augenfällige Gipfel. Der eine mußte die sogenannte Westschulter sein, der andere der Nuptse. Noch während ich hinsah, vollführte der Gleiter abermals einen Schwenk und zielte danach mit dem Bug genau zwischen die beiden Gipfel.

Ich erinnerte mich an die Zeilen des englischen Forschers und Alpinisten Mallory, der etwa vierzig Jahre vor meiner Geburt den Tschomolungma, die Göttermutter der Tibeter, erforscht hatte. Er hatte damals den höchsten Berg der Erde mit einem ungeheuren weißen Zahn verglichen, der aus dem Schlund der Erde ragte.

Aber diese Beschreibung lesen und die Wirklichkeit erleben, waren zwei grundverschiedene Sachen. Ich wunderte mich, warum ich bis heute das Everestmassiv nicht besichtigt hatte, denn ich erkannte, daß mir viel entgangen war.

Der Anblick war einzigartig, großartiger noch als der Anblick eines eben entdeckten Planeten. Das Relief des Massivs war ausgesprochen schroff, schroffer, als ich es bei anderen Gebirgen gesehen hatte. Außer dem Nuptse und der Westschulter sah ich mehrere drei- und vierseitige Pyramiden, die durch tiefe Kare ausgehöhlt waren, in denen Gletscher entsprangen.

Ich konnte mich gar nicht sattsehen. Soeben überflogen wir die Gletscherbrüche zwischen der Westschulter und dem Nuptse. Sie sahen aus, als hätten Riesen mit gigantischen Vorschlaghämmern die Gletscherströme zertrümmert. Die Bezwiner des Everest erschienen mir plötzlich in einem anderen Licht als bisher. Was sie geleistet hatten, um solche Hindernisse wie diese gewaltigen Gletscherbrüche zu überwinden, vermochten sich heute wohl nur noch wenige Leute vorzustellen.

„Vor uns liegt die Westflanke des Mount Everest“, meldete die Positronik.

Ich kniff die Augen zusammen, denn soeben brachen Sonnenstrahlen gleich Laserschwertern durch die Wolkenwand, die sich von Nord nach Süd spannte. Dann rissen die Wolken auseinander. Ich sah mehrere weiße Sturzbäche, die sich einen Steilhang hinab ergossen. Weiße Fahnen stoben von ihnen weg.

„Was ist das?“ fragte ich und deutete zu den Phänomenen hin.

„Es sind Lawinen“, antwortete die Positronik. „Sie wurden wahrscheinlich durch den Orkan ausgelöst, der seit einundzwanzig Sekunden dort vorn tobt und ihnen die Schneefahnen entreißt. Achtung, Tiff, jetzt müßtest du trotz deiner unvollkommenen Menschaugen den Gipfel des Mount Everest sehen können!“

Ich erwiderte nichts darauf, denn plötzlich sah ich ihn.

Es verschlug mir die Sprache. Alle Gipfel des Everestmassivs, soweit ich sie gesehen hatte, waren schneebedeckt, aber der Mount Everest hob sich als strahlend weißes

Gebilde von ihnen ab. Er war der King! Nicht eine Sekunde lang zweifelte ich daran, daß das der Mount Everest war.

Allerdings suchten meine Augen vergeblich nach dem „Märchenschloß“ der Upanishad-Schule. Ich suchte nach allen möglichen und denkbaren Gründen dafür und dachte einen Herzschlag lang sogar daran, daß ich einen Zeitsprung in die Vergangenheit gemacht hatte und das Bauwerk deshalb noch gar nicht existierte. Es war absurd.

Das begriff ich aber erst, als der Gleiter auf fast 9000 Meter Höhe gestiegen war und sich dem Gipfel bis auf zirka zwei Kilometer genähert hatte. Da entdeckte ich den skurrilen Winzling, der auf dem künstlich planierten Gipfel hockte gleich einem fingerhutgroßen Aquamarin auf der Spitze des Empire State Buildings.

So ungefähr nämlich waren die Relationen. Die Upanishad-Schule, die von innen so groß und imposant ausgesehen hatte, war von außen nur eine unbedeutende Verunreinigung des höchsten Berges der Erde.

Die Argumente der Naturschützer und auch zahlreicher Politiker kamen mir wieder in den Sinn. Sie hatten gegen die Planierung der Gipfelspitze des Mount Everest protestiert und waren Sturm gelaufen gegen den Plan, dort ein profanes Bauwerk zu errichten. Ich hatte eigentlich nur deshalb gegen ihre Einwände und Vorhaltungen die Genehmigung dazu erteilt, weil Homer mir quasi eine Art Gehirnwäsche verpaßt hatte. Hinterher war ich oft vom schlechten Gewissen gepeinigt worden. Doch da konnte ich nicht mehr zurück, wenn ich nicht den Grund für die Abkühlung der Beziehungen zur Mächtigkeitsballung ESTARTU liefern wollte.

Jetzt erkannte ich, daß alles halb so schlimm war. Natürlich, wenn man mit den Augen eines Naturschützers hinsah, wirkte die Verunzierung des Gipfels immer noch schlimm genug. Mancher würde sie nie anders als Blasphemie nennen. Doch wer gezwungen war, das Für und Wider logisch-sachlich abzuwägen wie ich, der konnte sich mit der relativen Nichtigkeit des Profanbaues über die Schändung eines der gewaltigsten Naturdenkmäler der altehrwürdigen Erde trösten. Das Schloß wirkte in dem Orkan, der an seinen Türmen und Zinnen rüttelte und es immer wieder hinter zerrissenen Wolkenfetzen verschwinden ließ, grazil, verwundbar und zerbrechlich. Unwillkürlich erwartete ich, daß es einstürzte und daß seine Trümmer in die Tiefe fielen.

Aber natürlich wußte ich, daß diese Erwartung trog. Ich hatte schon genug von Stalker und seinen Mitbringseln gesehen, um zu wissen, daß die Legierung, aus der das Schloß erbaut war und die die Eigenschaften von Terkonit und Ynkelonium in sich vereinte, jedem irdischen Unwetter trotzen konnte. Dabei war ich sicher, daß die Legierung nicht völlig identisch mit Ynkonit, also „unserer“ Legierung aus Terkonit und Ynkelonium, war, denn Ynkonit war von rosaroter Färbung wie das Gefieder von Flamingos; die Tschomolungma aber schimmerte von innen heraus in einem hellblauen Schein. Wahrscheinlich übertraf seine Widerstandsfähigkeit die des Ynkonits noch um einiges.

„Eine weitere Annäherung ist nicht ratsam“, sagte die Positronik, als wir uns dem Schloß auf etwa zweihundert Meter genähert hatten und der Gleiter von den Orkanböen hin und her und auf und ab geschleudert wurde. „Wahrscheinlich ließe sich dann eine Kollision nicht vermeiden.“

„Wozu haben wir einen Paratronschirm-Projektor!“ gab ich grimmig zurück.

„Aber, Tiff!“ entrüstete sich die Positronik. „Bei einer Kollision mit aktiviertem Paratronschirm würden an der Tschomolungma schwerste Schäden herbeigeführt. Ich ersuche dringend um die Anweisung zum Abdrehen.“

„Abdrehen!“ befahl ich.

Nicht, weil ich ernsthaft daran glaubte, daß unser Paratronschirm der Schule Schaden zuzufügen vermochte. Nein, ich war ziemlich sicher, daß sie auch das aushielt. Aber ich war auch sicher, daß ich von der Tschomolungma längst geortet worden war und daß der

Gleiter unter permanenter Beobachtung stand. Unter diesen Umständen wäre es ein schwerer Verstoß gegen alle Regeln der Diplomatie gewesen, eine Kollision herauszufordern und damit den Anschein zu erwecken, ich nähme keine Rücksicht auf das Leben von Gästen.

„Abdrehen“, wiederholte die Positronik und führte den Befehl aus.

Da war der Gleiter dem „Märchenschloß“ aber schon so nahe gekommen, daß die nächste und besonders heftige Bö ihn über das Dach des Hauptgebäudes wirbelte, daß ich im Geist schon Funken sprühen sah.

Sekunden später flammte es unter uns grell auf. Ein Gewitter von nie erlebter Stärke brach zwischen den Gipfeln des Everestmassivs los und schien sie in Stücke schlagen zu wollen. Der Gleiter hatte die Kollision mit der Tschomolungma zwar vermeiden könne, dafür torkelte er beinahe haltlos durch einen Himmel, der sich immer mehr verfinsterte.

Mit einemmal ahnte ich, was König Ludwig II. vorgeschwebt war, als er Schloß Neuschwanstein als steingewordenen Wagnertraum hatte errichten lassen. Der Mann war nie und nimmer geisteskrank gewesen, sondern so genial begabt, daß er in seiner Zeit unverstanden bleiben mußte.

Der Flug des Gleiters beruhigte sich plötzlich, obwohl Orkan und Gewitter eher noch an Stärke zugenommen hatten.

„Diesmal mußte ich den Paratronschild aktivieren“, teilte mir die Positronik mit.

„In Ordnung“, erwiderte ich mit trockenem Mund. „Nimm Kurs auf das Hauptziel des Tages!“

Während der Gleiter weiter beschleunigte, warf ich einen Blick zurück.

Die Tschomolungma war halb von den rasenden Eismassen eines Schneesturms verdeckt und wurde von quirlenden, rasenden Wolken gegen das Licht der Sonne abgeschirmt. Nur von unten hüllte sie das Stakkato der pausenlos aufzuckenden Blitze in hellen Flackerschein und ließ sie hellblau leuchten.

„Auf bald!“ flüsterte ich mit einer Mischung aus Grauen und Respekt.

4.

Am Samstagmorgen packte ich die Sachen in einen Koffer und eine Reisetasche, die ich für das Fitneß-Wochenende zu benötigen glaubte, selbstverständlich auch einen Trainingsanzug, Trainingsschuhe, T-Shirts, Baumwollsocken, Duschgel und Shampoo. Ich nahm auch einen eleganten Anzug mit, da ich mit einem feierlichen Empfang rechnete. Für den Flug zog ich allerdings nur Sakko, Hose und Sweat-Shirt an.

Bevor ich aufbrach, visifonierte ich noch mit Galbraith Deighton, denn ich hatte Gal, der am Vortag mit Stalker konferiert hatte, gebeten, mich über den Panish Panisha in der Tschomolungma anzumelden und wollte mich vergewissern, ob das geschehen war.

„Hallo, Tiff!“ rief Gal, kaum daß er auf meinem Visi erschienen war - als Abbild, versteht sich. Er gähnte hinter vorgehaltener Hand. „Du bist ziemlich früh dran.“

„Ich will nicht den Eindruck erwecken, die Hälfte des Tages zu verschlafen“, erwiderte ich. „Was hat der ‚Knöcherner‘ gesagt?“

Gal lachte trocken.

„Er hat zuerst gar nicht auf meine Mitteilung reagiert“, antwortete er. „Vielleicht war er sauer, weil du so lange gebraucht hast, um dich zur Einlösung deiner Verpflichtung zu entschließen. Als ich ihn darauf ansprach, stritt er es allerdings ab und beteuerte, daß er selbstverständlich sehr froh darüber wäre und zuerst nur nicht reagiert hätte, weil er andere Probleme in seinem Kopf gewälzt hätte. Die Sache geht in Ordnung, Tiff. Er hat dich bei den beiden Panisha Yag Veda und Ris Bhuran angemeldet. Sie werden dich in Empfang nehmen.“

„Und wenn nicht, kehre ich eben wieder um“, erklärte ich trotzig und hoffnungsvoll zugleich. „Dann bringen mich aber keine zehn Adams' je wieder in das Märchenschloß.“

„Du scheinst dich nicht gerade danach zu sehnen“, stellte Gal fest.

Ich zuckte die Schultern.

„Sagen wir mal: nicht besonders. Aber ein bißchen neugierig bin ich doch geworden, seit ich die Tschomolungma gestern kurz von außen besichtigt hatte. Auf den ersten Blick wirkt sie nichtig, auf den zweiten wie ein Zwingburg, die in der Lage ist, sich die Naturgewalten des ganzen Everestmassivs zu unterwerfen.“

Gal machte große Augen.

„Du warst das also!“ rief er verblüfft. „Und ich hatte schon gerätselt, wem es gelungen sein könnte, unsere Sperrbojen zu überlisten, die das exterritoriale Gebiet der Schule gegen die Annäherung Unbefugter schützen. Dir war das natürlich möglich, mit einem Dienstgleiter, der mit seinem Vorrangkode alle unsere Sperren neutralisiert.“

„Offenbar nicht ganz“, erwiderte ich - nicht ohne schlechtes Gewissen, denn ich persönlich hatte die Exterritorialität der Tschomolungma in einem Abkommen unterzeichnet und mich gestern nicht daran gehalten. „Sonst hätten sie das Eindringen nicht registrieren dürfen.“

„Haben sie auch nicht“, erklärte Gal. „Stalker sagte, als er bei mir gegen den Verstoß protestierte, die beiden Panisha in der Schule hätten den Gleiter beobachtet.“ Er grinste flüchtig. „Er soll angeblich fast den Großen Turm abrasiert haben.“

„Sie übertreiben“, widersprach ich. „Außerdem glaube ich nicht, daß der Gleiter die Schule hätte beschädigen können - auch nicht mit aktiviertem Paratrönschirm. Der Orkan und das Gewitter, die gestern in der Gegend tobten, hätten das HQ-Hanse vom Gipfel gekehrt. Dem Märchenschloß haben sie keinen Kratzer zugefügt.“

„Na, na!“ machte Gal zweifelnd. „Das HQ-Hanse ist auch nicht aus Zuckerguß gebaut. Außerdem hätte es auf dem achtzig mal fünfzig Meter großen Kunstplateau dort oben keinen Platz. Nicht einmal seine Toiletten paßten dort nebeneinander hin.“

„Das mußt du bei Gelegenheit diesem Stalker erzählen“, erwiderte ich.

„Du magst ihn nicht besonders, Tiff“, stellte Gal fest. „Warum?“

„Er hat Homer regelrecht verhext!“ stieß ich zornig hervor. „Früher war er ein sachlich und logisch denkender Mann, jetzt ist er ein Verführer. Mir kommt das unheimlich vor.“

„Gefühlsmäßig mag ich das auch nicht“, gab Gal zu. „Aber bisher hat Homer auch Stalker gegenüber immer die Interessen der Hanse vertreten und sich auf keine faulen Kompromisse eingelassen. Ich denke, daß er nicht durch Stalker verführt wurde, sondern durch das Erkennen der Vorteile, die sich die Hanse mit Hilfe Stalkers verschafft hat und noch verschaffen wird.“

„Hm!“ machte ich unschlüssig.

„Ich wünsche dir jedenfalls ein schweißtreibendes Wochenende“, sagte Gal abschließend.

Ich winkte ihm zu.

„Und ich dir einen Regenguß für dein sonniges Gemüt. Wir sehen uns ja am Montag wieder. So long!“

„So long!“ gab Gal zurück.

Ich schaltete ab und wandte mich zum Gehen.

Beflissen eilte mein HUGOH - einer vom hominiden Typ von 1,80 Meter Größe und mit dem Namen Cracker - herbei, nahm mein Gepäck und ging hinter mir her.

Im Garten blieb ich noch einmal stehen, atmete tief die vom Goshun heranwehende frische Brise ein und musterte die Blumen, den selbstangelegten Kräutergarten und die Gurkenpflanzen, die sich malerisch zwischen Zitronenmelisse, Dill, Bohnenkraut, Kümmel, Salbei und Rosmarin rankten.

Eigentlich hätte ich den Samstag dazu verwenden sollen, wieder ein bißchen Ordnung zu schaffen: auszulichten, vertrocknete Triebe zu entfernen und Bohnenkraut zu schneiden. Mit einem Seufzer des Bedauerns nahm ich Abstand davon. Ich würde zusehen, daß ich diese Arbeiten kommende Woche ausführen konnte. Notfalls mußte ich eben ein paar Mal um vier aufstehen. Einen fremden Menschen mochte ich nicht damit betrauen, auch nicht Cracker.

Als ich gerade weitergehen wollte, entdeckte ich eine unterarm lange Schlangengurke. Einem inneren Impuls folgend, stieg ich in den Kräutergarten und pflückte die Gurke ab. Dabei entdeckte ich eine zweite, ebenso große und nahm sie auch mit, dazu vier Dillstängel.

Der Galaco-Hussar stand auf dem kreisrunden Platz aus Waschbetonplatten wie immer, wenn ich daheim war. Die mir zugewandte Tür öffnete sich, als die Gleiterpositronik mich identifizierte und meine Absicht erkannte, das Fahrzeug zu benutzen.

Nachdem Cracker das Gepäck verstaut und ich ihm zum Dank dafür das blanke Schädeldach getätschelt hatte, schloß sich die Tür. Ich nannte das Ziel, und der Gleiter ging in die Luft.

*

Diesmal zeigte sich das Everestmassiv von einer ganz anderen Seite.

Im ersten Augenblick kam es mir so vor, als wäre es mit einem anderen Gebirge vertauscht worden.

Aber das war natürlich unmöglich (obwohl man eigentlich niemals etwas als unmöglich bezeichnen sollte, zumindest nicht, wo Superintelligenzen und Kosmokraten ihre Hände im Spiel haben könnten). Diese Einsicht erleichterte mir die Erkenntnis, daß einzig und allein das Wetter die Veränderung bewirkte.

Heute war es ausgesprochen schön. Unter einem tiefblauen Himmel fielen wenige helle Wolkenschatten über Gletscherbrüche und zerfurchte Hänge - und der Gipfel des Mount Everest war völlig frei und schien sein weißes Horn direkt ins All hinein zu stoßen.

Ferienstimmung!

Beschwingt, ja fast berauscht durch den überwältigenden Anblick, piff ich ein Lied, während der Galaco-Hussar mit elegantem Schwung in die Lücke zwischen der Westschulter und dem Nuptse hineinschwenkte.

Anschließend funkte ich die Schule der Helden mit dem für solche Zwecke vereinbarten Kode an.

Es dauerte unverhältnismäßig lange, bis der Telekomschirm sich erhellte. Das Abbild eines echsenhaften Kopfes mit dreieckigen, ockerfarbenen Augen erschien darauf.

Stalker selbst? dachte ich impulsiv, denn für mich war es das Gesicht des Panish Panisha.

„Hier Somodrag Yag Veda!“ belehrte mich der (ja, wer eigentlich? durchfuhr es mich siedendheiß. Wie heißt das Volk, aus dem diese Fremden sind?) eines Besseren. „Was wünschst du?“

„Hier Julian Tiffloor“, erwiderte ich - in der Gewißheit, daß das alle Fragen klären würde.

„Ja...?“ fragte der Fremde gedehnt.

Ich spürte, wie mir die Galle hochkam. Da versuchte sich jemand mit einem Affront gegen mich. Entweder Stalker, wenn er mich nicht angemeldet hatte - oder Somodrag Yag Veda, wenn Stalker mich angemeldet hatte und er sich dennoch dumm stellte.

„Wenn ich nicht willkommen bin, drehe ich eben wieder ab“, erklärte ich mühsam beherrscht. „Tschüs, dann!“

„Einen Augenblick, bitte!“ sagte der Fremde, bevor ich die Positronik anweisen konnte, abzdrehen und dem Heimflug anzutreten. „Der Empfang war am Anfang unseres Gesprächs gestört. Deshalb konnte ich deinen Namen nicht verstehen. Aber eigentlich müßtest du Julian Tifflor sein, denn sonst ist für heute niemand angekündigt worden.“

Er hatte außergewöhnlich höflich, beinahe devot, gesprochen, deshalb mußte auch ich einlenken.

„Ich nehme deine Entschuldigung an“, sagte ich dennoch ein wenig spitz. „Ja, mein Name ist Julian Tifflor. Wie du wohl schon durch Stalker erfahren hast, möchte ich dieses Wochenende in eurem Zuckerbäckerhaus verbringen.“

Ich weiß nicht mehr, welcher Teufel mich ritt, daß ich mich zur Verspottung des Baustils der Schule hinreißen ließ. Vielleicht, weil er nur abgekupfert war. Vielleicht aber auch, weil ich unbewußt eine Gefühlsregung in dem echsenhaften Knochengesicht provozieren wollte.

Als ich sah, daß sich Yag Vedas Blick trübte, wußte ich, daß ich zu weit gegangen war.

„Die Upanishad ist etwas Hehres, das niemals besudelt werden darf!“ grollte er mit hartem Nachhall. „Ein Shad darf niemals dagegen verstoßen - niemals!“

„Schon gut!“ versuchte ich abzuwiegeln. „Aber auf Terra gibt es einen ganz bestimmten Baustil, den man Zuckerbäckerbaustil nennt. Ich habe eure Burg damit verglichen, aber das war nicht gegen die Upanishad gerichtet.“

„Wenn ihr Terraner den Baustil der Upanishad für Zuckerbäckerbaustil haltet, müßt ihr allesamt Banausen sein“, höhnte der Panisha. „Für unseren Geschmack jedenfalls ist der Stil, in dem euer Schloß Neuschwanstein erbaut wurde, das Nonplusultra der Baukultur schlechthin. Es war eine Reverenz an dieses Schloß, daß wir für die Upanishad diesen Baustil wählten.“

Wenn er es darauf angelegt hatte, mich zu beschämen, so hatte er damit sein Ziel erreicht. Noch mehr, er hatte mich in die Enge getrieben, aber mit sachlicher und fairer Argumentation, so daß es schlechter Stil von mir gewesen wäre, hätte ich versucht, es ihm irgendwie heimzuzahlen.

„Eins zu null für dich!“ gab ich zurück - mit der winzigen Hoffnung, mich ein wenig besser zu fühlen, wenn er damit nichts anzufangen wußte.

„Zwei zu null für mich!“ korrigierte er mich - und enttäuschte zugleich meine Hoffnung.

„Akzeptiert“, gestand ich ein. „Dürfte ich jetzt wissen, wo ich landen soll? Ich möchte auf keinen Fall euren Hauptturm abrasieren.“

„Heute herrscht Windstille“, entgegnete er zweideutig (wußte er etwa, daß ich es gewesen war, der gestern beinahe mit der Upanishad kollidiert wäre?). „Du wirst im Hof gleich hinter dem Haupttor landen, Tiff. Ich darf dich doch Tiff nennen, oder?“

Eigentlich ließ ich mich nur von Freunden so nennen, aber ich faßte das Angebot als Versöhnungsgeste auf und wollte deshalb nicht ablehnen.

„Selbstverständlich“, antwortete ich. „Und wie darf ich dich anreden?“ Die Tatsache, daß ich ihn fragen mußte, während er meinen Intimnamen bereits gekannt hatte, machte mir deutlich, daß die Fremden uns genau studiert hatten. Wir dagegen wußten so gut wie nichts über sie. Ich nahm mir vor, dem abzuhelfen, so gut ich das in den beiden vor mir liegenden Tagen vermochte.

„Panish“, beantwortete er meine Frage. „Oder Panish Yag Veda, wenn andere Panisha dabei sind und nur ich angesprochen werden soll.“ Er mußte mein Mienenspiel beobachtet (und richtig gedeutet) haben, denn er fügte sanft hinzu: „Die korrekte Anrede der Lehrer ist ein Gebot für alle Schüler. Ausnahmen sind nicht gestattet.“

„In Ordnung“, erwiderte ich.

„Panish“, sagte Yag Veda sanft.

„Panish“, korrigierte ich meinen Fehler und neigte leicht den Kopf.

Unterdessen hatte die Positronik des Gleiters gehandelt und ließ den Galaco-Hussar vertikal in den Innenhof der Schule sinken, wie der Panish es angeordnet hatte. Der Bug war dabei dem Giebel des sechsgeschossigen Haupthauses zugewandt, und hinter einem der Fenster glaubte ich für den Bruchteil einer Sekunde eine Frauengestalt zu sehen. Die Erscheinung war aber so flüchtig, daß ich sie für eine Halluzination meiner übererregten Sinne hielt.

Als der Gleiter Bodenkontakt bekam, ertönte ein hallender Gongschlag. Im gleichen Moment öffnete sich die Tür des Haupthauses langsam - und wahrscheinlich prozessorgesteuert.

Ich unterdrückte hastig jeden kritischen Gedanken, obwohl sie sicher berechtigt gewesen wären. Aber ich fürchtete, daß sie sich in meiner Mimik und auch Gestik widerspiegeln würden - und inzwischen hatte ich erfahren müssen, daß sich die Fremden in der Deutung besser auskannten als die meisten Menschen. Es war natürlich nicht so, daß ich Angst vor der Reaktion der Fremden gehabt hätte, aber ich sagte mir, daß ich mir als Repräsentant der LFT ein hohes Maß an Zurückhaltung auferlegen mußte - auch dann, wenn ich etwas als Firlefanz betrachtete.

Aus den Augenwinkeln sah ich, daß zwei der Fremden in der inzwischen völlig geöffneten Tür erschienen waren und daß ihre Augen getrübt wirkten. Anscheinend hatten sie meinen letzten, respektlosen Gedanken von meinem Gesicht abgelesen.

Ich senkte den Kopf, konzentrierte mich auf größte Selbstbeherrschung und erblickte dabei zufällig die auf dem Beifahrersitz liegenden Gurken.

Einer Eingebung folgend, ergriff ich sie, nahm auch die Dillstängel und stieg aus.

Da ich mich unterdessen wieder in der Gewalt zu haben glaubte, hob ich den Kopf wieder und ging auf die Panisha zu, die unter der Tür auf mich warteten. Dabei musterte ich sie genau, wenn auch nicht aufdringlich - und ich sah, was ich eigentlich schon wußte, auf dem Visirschirm aber nicht hatte sehen können: Die beiden Upanishad-Lehrer glichen Stalker auf den Knorpel; sie waren quasi kleinere, feingliedrige Ausgaben von ihm, dabei aber längst nicht etwa grazil, sondern ebenso wie er stark und belastbar.

Drei Schritte vor ihnen blieb ich stehen und verbeugte mich leicht.

„Hallo!“ sagte ich, als ich mich wieder aufgerichtet hatte.

Es irritierte mich, daß sie nicht darauf reagierten und noch nicht einmal mit dem kleinsten Muskel zuckten - bis mir mein Versäumnis bewußt wurde.

„Hallo, Panisha!“ verbesserte ich mich, trat auf sie zu und überreichte jedem von ihnen eine Schlangengurke und zwei Stängel Dill. „Es ist alles selbstgezogen und natürlich im biologischen Anbau. Ohne jede Chemie!“

Die beiden Trainer standen da, wie vom Donner gerührt, und ich fürchtete schon, einen neuen Fauxpas begangen zu haben, als der eine sich verneigte und mit wohlmodulierter Stimme sagte:

„Wir fühlen uns geehrt, Tiff - und wir hoffen, daß aus einem großen Biologen auch ein guter Shad wird, obwohl eigentlich alles darauf hinweist, daß du diesen Status nicht ernst genug nimmst. Ich bin übrigens Somodrag Yag Veda - und das ist Otharvar Ris Bhran. Willkommen in der Upanishad Tschomolungma!“

Vor Erleichterung darüber, daß mein impulsives Gastgeschenk nicht als Verstoß gegen irgendwelche der mir unbekannten fremden Sitten, sondern als Ehrung gewertet wurde, verneigte ich mich gleich noch einmal.

„Ich danke euch, Panisha“, sagte ich anschließend (artig, wie ich meinte). „Mein Gepäck ist im Gleiter.“ Suchend sah ich mich nach einem Roboter um, der mein Gepäck holen könnte, aber ich entdeckte keinen.

Ris Bhran klatschte in die Hände.

Aus dem Hintergrund der spärlich beleuchteten Vorhalle kam ein älterer Ertruser mit silberfarbenem Sichelkamm und pockennarbigem Gesicht. Er war in einen der silberfarbenen Trainingsanzüge gekleidet, von denen ich bei der Eröffnung der Tschomolungma schon einen gesehen hatte. Dazu trug er schwarze Boxerstiefel.

Yag Veda deutete erst auf mich, dann auf den ertrusischen Hünen, dann sagte er:

„Shad Julian Tifflor, genannt Tiff - und Shad Upper Drummock, genannt Drummer.“

Wir verbeugten uns voreinander, dann eilte der Ertruser hinaus, um mein Gepäck zu holen. Es kam allerdings vorher zu einem Intermezzo, denn Drummer beachtete nicht, daß die Türen der Schule wie die des Originals in Neuschwanstein nicht für ertrusische Riesen gebaut war. Es krachte dumpf, als er mit der Stirn gegen den oberen Türrahmen prallte. Ich seufzte mitfühlend, aber Drummer knurrte nur etwas Unverständliches, zog den Kopf ein und ging weiter.

Ich räusperte mich und sagte, an die Panisha gewandt:

„Wieso meint ihr eigentlich, ich würde meinen Status als Shad nicht ernst genug nehmen, Freunde, äh, Panisha?“

„Du hast sehr lange auf dich warten lassen, Tiff“, antwortete Yag Veda. „Und auch heute bist du quasi nur zu Besuch gekommen.“

Ich lachte erleichtert.

Wenn man mir nichts Schlimmeres vorwarf...!

„Ihr müßt schon entschuldigen“, erklärte ich. „Aber meine Doppelbelastung durch zwei Ämter, von denen jedes schon fast zuviel für einen Menschen ist, ließ mir nicht früher Zeit für ein Fitneßwochenende.“

„Fitneßwochenende!“ grollte Ris Bhran verächtlich. „Die Upanishad ist kein Sportstudio, Shad Tifflor. Für einen richtigen Shad ist sie das einzige auf der Welt, was Bedeutung hat - und sie steht über allen Ämtern.“

Ich hatte große Mühe, mir ein Grinsen zu verkneifen, als ich begriff, daß die Upanishad für die Panisha etwas Heiliges war, obwohl es sich doch nur um eine exotische Kampfschule handelte. Irgendwann würde ich ihnen klarmachen müssen, wie ich darüber dachte. Ich war zwar zu vielen Konzessionen bereit, nicht aber dazu, eine profane Einrichtung als Heiligtum zu verehren.

Ein dumpfes Krachen in meinem Rücken verriet mir, daß der Ertruser mit meinem Gepäck zurückgekehrt war.

Der Anprall hätte einem Ochsen das Genick gebrochen, aber als ich mich umdrehte, stapfte Drummer schon mit fröhlichem Gesicht weiter.

„Du bist ja immer noch nicht angezogen, Tiff!“ rief er mir mit der Lautstärke von schätzungsweise zweihundert Phon zu, was meine Gesichtsmuskeln vor Schmerz entgleisen ließ.

Als ich mich erholt hatte, war Drummer verschwunden.

„Was hat er gemeint?“ wandte ich mich an die beiden Panisha.

„Ein Shad ist nackt ohne Sh'ant“, erklärte Yag Veda.

„Unsinn!“ entfuhr es mir. Die Bemerkung, daß ich schließlich im Vergleich zu den beiden Panisha, die in ihrer Geburtskleidung vor mir standen, förmlich vermummt war, verkniff ich mir wohlweislich.

„Folge mir!“ sagte Ris Bhran höflich, aber steif. „Du mußt alles deponieren, was du an Kleidung und sonstigen Utensilien mitgebracht hast,

Tiff. Dafür bekommst du einen Sh'ant ausgehändigt, allerdings nur leihweise für die Dauer deines Aufenthalts in der Upanishad. Erst nach erfolgreicher Absolvierung der ersten drei Ausbildungsschritte wird er dein Eigentum und verschmilzt psychisch mit dir.“

„Ich verstehe“, erwiderte ich mit ausdruckslosem Gesicht und ergab mich in mein Schicksal.

5.

„Trage diesen Sh'ant, solange du in der Upanishad bist, Tiff!“ sagte Ris Bhran feierlich und hielt mir den silberfarbenen Trainingsanzug entgegen, den ich schon an Upper Drummock gesehen hatte.

Seine Worte hallten von den Wänden der blau und golden getönten Säulenhalle wider, in die der Panish mich geführt hatte, nachdem ich mich im Vorraum hatte entkleiden müssen (bis auf das Unterzeug natürlich). Es hätte ein Thronsaal sein können. Deshalb kam es mir lachhaft vor, daß der Raum benutzt wurde, nur um mir einen Leih-Trainingsanzug auszuhändigen. Wohlweislich verzichtete ich jedoch darauf, meine Belustigung zu äußern.

Ich schlüpfte in den Trainer hinein. Er war einteilig, mit Magnetverschluß in der Art von Klettverschlüssen und mit hochgeschlossenem Kragen. Sein Material fühlte sich leicht und seidig an. Ich hoffte, daß es auch atmungsaktiv war.

„Dieser Sh'ant wird dein persönliches Eigentum sein, sobald du die ersten drei Ausbildungsschritte erfolgreich absolviert hast“, erklärte der Panish im gleichen feierlichen Tonfall wie bei der Überreichung des Anzugs.

Ich zog die schwarzen Stiefel an. Sie waren vom gleichen Zuschnitt wie die, die ich bei Upper Drummock gesehen hatte und hätten tatsächlich Boxerstiefel sein können. Im Unterschied zu terranischen Boxerstiefeln bestanden sie aber nicht aus Leder, sondern aus dem gleichen Material wie der Anzug.

„Der erste Schritt heißt Char'imchar“, fuhr Ris Bhran mit seinen Erklärungen fort. „Die wörtliche Übersetzung heißt ‚Über das Fleisch hinaus‘. Er bedeutet die Aneignung von Techniken der totalen Körperkontrolle, die Gesundheit, Fitneß, superschnelle Reflexe und fakirähnliche Fähigkeiten zum Ziel haben.“

Ich nahm den breiten, schwarzen Waffengürtel, der allerdings nicht mit Waffen bestückt war und musterte die silberne Schnalle, die zum Verschluß diente. Auf ihr befand sich das erhabene, stilisierte ESTARTU-Symbol des dritten Weges, das damals auch vom „Warner“ als Zeichen für seinen „Piratensender Acheron“ benutzt worden war: ein Dreieck, von dessen Mittelpunkt drei Pfeile zu den Eckpunkten gingen.

„Der zweite Schritt heißt Char'gonchar“, informierte mich der Panish weiter. „Die wörtliche Übersetzung heißt ‚Über den Geist hinaus‘. Er beinhaltet Meditationstechniken, philosophische Unterweisungen und so weiter, mit denen erreicht wird, daß die Persönlichkeit des Shad sich soweit formt und festigt, daß er echtes Charisma erlangt.“

Erste ernsthafte Zweifel kamen in mir hoch.

Wollte ich das wirklich werden, was Ris Bhran mir da ankündigte? Wollte ich Charisma erlangen? Wollte ich wie ein Fakir über glühende Kohlen gehen und mich auf Nagelbretter legen können? Wollte ich meine Persönlichkeit umformen lassen?

Natürlich nicht! Sogar auf gar keinen Fall!

Aber dann besann ich mich darauf, daß nichts so heiß gegessen wie gekocht wird. Auch die Ankündigungen des Panish würden sich im Lauf der Trainingszeit als weit überhöht erweisen. Ich mußte diesen Dingen mehr Gelassenheit entgegenbringen.

„Der dritte Schritt heißt Sh'ant, was soviel wie ‚Kampf‘ bedeutet“, fuhr Ris Bhran fort. „In ihm wird die Ausbildung in waffenloser Selbstverteidigung sowie an allen denkbaren modernen und archaischen Waffen durchgeführt und perfektioniert, auch in den Überlebenstechniken.“

Seine Augen schienen zu flammen, als er mir direkt in die Augen sah, und mit gehobener Stimme schloß er:

„Wenn ein Shad alle drei ersten Schritte erfolgreich absolviert hat, wird er endgültig als Upanishad-Schüler aufgenommen und erhält die Weihe zum Shan, seinen Kampfnamen und die Insignien.“

Er kreuzte die Arme vor der Brust und verbeugte sich. Ich tat es ihm nach und verwünschte im stillen meine Abneigung gegen die Art, wie die Fremden auftraten. Zwar waren sie äußerlich geschlechtslos; dennoch störte mich die Nacktheit ihrer Körper, die noch dazu teilweise kraß gegen unser terranisches Schönheitsideal verstießen.

Als wir uns wieder aufgerichtet hatten, sagte der Panish:

„Ich bringe dich jetzt zu deiner Unterkunft, Tiff. Dort wirst du warten, bis wir dich holen lassen, um dich den anderen Shada vorzustellen.“

Er drehte sich um, wie zu demonstrieren, daß die Anweisungen eines Panish an einen Shad keinen Widerspruch duldeten, und ging mir voran. Entgegen meiner Erwartung führte er mich nicht zu einem Raum innerhalb der oberirdischen Kopie des Schlosses Neuschwanstein, sondern zu einem Antigravlift.

Meine Spannung wuchs, als wir hinabschwebten, denn ich wußte zwar, daß die eigentliche Schule sich in mehreren Subetagen befanden, tief in die schief rigen Kalke, Dolomite und den Intrusionskörper aus hellem Granit gegraben, aus denen der Everest-Gipfel bestand, aber über Details war ich nicht informiert, da diese Geschosse während der Eröffnung nicht zur Besichtigung freigegeben waren. Diesmal würde ich sie endlich zu sehen bekommen.

Doch ich wurde enttäuscht.

Ris Bhran stieg schon in der ersten Subetage aus, und ich mußte ihm wohl oder übel folgen, wollte ich nicht gegen meine Pflichten als Gast verstoßen.

Es war totenstill hier unten, wie in einer Gruft. Die Wände und die Decke des Korridors, durch die der Panish mich geleitete, bestanden aus dem gleichen hellblauen, von innen her leuchtenden Material wie das Schloßgebäude, der Boden war lückenlos mit einer Art Teppichboden ausgelegt, dessen Anblick mich an Sisalmatten erinnerte, der jedoch alle Schrittgeräusche schluckte. Niemand begegnete uns. Anscheinend herrschte Ruhezeit. Ich wurde an meine „Lehrzeit“ in der Raumakademie von Terrania erinnert. Wahrscheinlich würde ich auch hier als Individuum zurückstecken müssen.

Aber es war ja nur für zwei Tage.

Vor einer der Türen, die in die Wände eingelassen waren, blieb der Panish stehen. Er bewegte die Finger der linken Hand, ohne die Tür zu berühren, aber sie öffnete sich gleitend und lautlos.

Dahinter wurde ein Raum sichtbar, der an eine Schiffskabine erinnerte, aber noch spartanischer ausgestattet war. Er enthielt nur ein Bett, eine herabklappbare Wandbank, einen Plastiktisch und einen Schrank.

Ich sah mich suchend nach der Tür um, die in die Hygienezelle führen mußte, aber ich entdeckte keine.

„Wo geht man hier austreten, Panish?“ erkundigte ich mich.

„Nirgends“, antwortete Ris, Bhran. „Von einem Shad wird ein Minimum an Körperkontrolle vorausgesetzt. Das Duschen findet im gemeinsamen Duscraum statt, und der Körperhygiene sowie den Absetzfunktionen darf während der Freizeiten gefrönt werden, die über den Interkom bekanntgegeben werden.“

Ich war wie vor den Kopf geschlagen und konnte es nicht fassen, daß ich mich in eine solche Reglementierung begeben hatte. Allmählich wallte in mir der Zorn hoch, bis er den Siedepunkt erreichte.

Ich fuhr herum, um dem arroganten Panish die Meinung zu geigen.

Aber Ris Bhran war verschwunden.

Er hatte sich lautlos abgesetzt, während ich um meine Fassung gerungen hatte.

Ich schluckte alles hinunter, was ich ihm hatte ins Gesicht schreien wollen. Es hätte wenig Sinn gehabt, es in einem schallschluckenden Korridor abzulassen. Aber aufgeschoben war nicht aufgehoben.

Ich ging zum Schrank, um meine Koffer zu holen, die ich dort wähnte. Hier hielt mich nichts mehr. Aber als ich den Schrank öffnete, fand ich ihn leer vor. Nicht einmal ein Papierschnipsel befand sich darin.

Der Gipfel der Frechheit und Arroganz stand mir aber noch bevor. Als ich mich umdrehte, um wieder zur Tür hinauszugehen und mich mit einem Donnerwetter von den Panisha zu verabschieden, schloß sie sich so gleitend und lautlos, wie sie sich geöffnet hatte.

Ich ging zur Tür, um sie zu öffnen.

Doch sie ließ sich nicht öffnen.

Egal, ob ich die Finger bewegte wie zuvor Ris Bhran, ob ich die Hand auflegte oder mit den Fäusten dagegen schlug, sie blieb verschlossen.

Ich brauste auf und war näher daran, einige saftige Verwünschungen und Aufforderungen von mir zu geben, doch dann besann ich mich eines Besseren.

Die Herren Panisha warteten vielleicht nur darauf, daß ich aus der Haut fuhr und mir eine Blöße gab. Aber da sollten sie lange warten! Nein, diesen Gefallen würde ich ihnen nicht tun.

Ganz im Gegenteil!

Ich würde ganz still und friedlich hier warten, bis mich jemand abholte oder bis eine Freizeit bekanntgegeben wurde. Und auch danach würde ich mir meinen Zorn nicht anmerken lassen, sondern den braven und willigen Shad spielen - bis ich diese Bude am Sonntagabend wieder verlassen hatte.

Danach würden die Herren Panisha von mir weder wieder etwas sehen noch hören. Sollten sie ruhig platzen, wenn ihre Erwartungen nicht erfüllt wurden. Falls Stalker bei mir vorsprach, um sich scheinheilig zu erkundigen, warum ich mich nicht mehr in der Tschomolungma blicken ließ, würde ich ihm so offenkundige Ausreden servieren, daß er sich für dumm verkauft vorkommen mußte. Sicher würde er bohren und sticheln, um von mir den Grund für meine Haltung zu erfahren - einen Grund, den er längst kannte.

Er würde ihn nie von mir hören. Statt dessen würde ich die Upanishad in den höchsten Tönen preisen. Das würde meine Rache für diese unmögliche Behandlung sein.

Ich klappte die Wandbank herunter, legte mich darauf und verschränkte die Hände hinter dem Kopf.

6.

Nach einer auf zehn Minuten befristeten „Freizeit“, zu der sich in der rechten Seitenwand der Kammer eine Tür öffnete, von der vorher nichts zu sehen gewesen war, mußte ich noch etwa eine Stunde warten, bis ich endlich abgeholt wurde, um die anderen Shada zu sehen.

Es war Upper Drummock, der mich abholte. Anscheinend ließ sich die Tür von außen ohne weiteres öffnen, denn als sie aufglitt, stand er draußen ohne einen Kodegeber oder ein anderes Hilfsmittel in der Hand.

„Tritt ein!“ forderte ich ihn freundlich auf.

Ohne Zögern befolgte er meine Aufforderung.

Ich zuckte bei dem dumpfen Knall innerlich zusammen, den die Kollision seines Schädels mit dem Türrahmen verursachte. Es war mir unverständlich, daß der Ertruser immer noch nicht gelernt hatte, den Kopf einzuziehen beziehungsweise sich zu bücken.

Aber vielleicht lag das daran, daß er sich den Schädel inzwischen schon zu oft angeschlagen hatte.

Oder daran, daß es ihm wirklich nichts ausmachte. Beinahe neigte ich zu letzterer Ansicht, denn er zeigte keine Anzeichen von Schmerz, sondern grinste nur, bevor er sich bückte und eintrat.

„Es tut mir leid, daß ich dir nichts anbieten kann“, erklärte ich. „Außer vielleicht einem Sitzplatz, aber das würde die Bank sicher nicht aushalten.“

„Wahrscheinlich nicht“, stimmte er mir mit der Stimmgewalt von fünf röhrenden Riesenhirschen zu. „Du hast wirklich nichts, Tiff? Keine Elchkeule? Kein Liter-Taschenfläschchen Schnaps?“

„Nicht einmal einen Zahnstocher“, gab ich zurück.

„Du bist ein Schelm“, stellte er fest. „Was soll ich mit einem Zahnstocher, wenn ich nichts zu beißen habe?“

„Ich habe ja gar keinen Zahnstocher“, stellte ich richtig. „Aber du bist sicher nicht zu mir gekommen, um etwas zu organisieren.“

„Natürlich nicht“, erklärte er. „Ich soll dich abholen und in den Gemeinschaftsraum bringen.“

Ich sprang auf.

Endlich war es soweit. Ich würde Terraner kennen lernen, die schon lange genug in der Upanishad waren, um mehr über die Trainingsmethoden zu wissen als nur ein paar dürre Erklärungen, wie sie Ris Bhran mir gegeben hatte. Außerdem interessierte es mich, ob sie - oder einige von ihnen -, die Willkür einfach hinnahmen, mit der die Panisha verfuhrten. Es würde nur nicht einfach sein, etwas darüber zu erfahren, denn ich selber wollte dieses Thema auf keinen Fall zur Sprache bringen.

Es krachte abermals, dann sagte Drummer:

„Du mußt mir schon folgen, wenn du die anderen Shada sehen willst.“

Er eilte mir mit wiegendem Gang voraus. Ich hatte Mühe, das Tempo mitzuhalten, ohne zu rennen, denn die Beine eines Ertrusers vollführten ganz einfach viel weitere Schritte als die eines Terraners.

Es ging abermals in den Antigravlift und dieses Mal zwei Etagen tiefer. Sehnsüchtig spähte ich tiefer hinab und zählte sieben weitere Ein- und Ausstiege. Es gab also insgesamt mindestens zehn Subetagen. Möglicherweise waren es auch nicht mehr, aber so, wie ich die Panisha inzwischen einschätzte, hatten sie auch vor ihren Schülern noch viele Geheimnisse. Deshalb hielt ich es für wahrscheinlich, daß noch mehr Subetagen existierten, nur sicherlich durch keinen offiziellen Zugang zu erreichen.

Während ich hinter Drummer durch einen Korridor eilte, der exakt dem Korridor in der ersten Subetage glich, hallten sieben Gongschläge durch die Luft. Als sie verklungen waren, leuchteten die Wände und die Decke plötzlich nicht mehr von innen heraus in Hellblau, sondern in Erdbeerrot.

Sekunden später weitete sich der Korridor zu einem Saal, dessen Wände mit einer Art von Holofaxbildern geschmückt waren, die Ausschnitte aus Raumregionen in fremden Galaxien darstellten.

Darauf achtete ich jedoch nur kurz, dann widmete ich meine Aufmerksamkeit den beiden Panisha (von denen ich partout nicht wußte, ob es sich um Yag Veda und Ris Bhran oder um andere Fremde handelte) und den sieben Shada, die zwischen ihnen aufgestellt waren - und die ich natürlich an ihren Sh'ants als Shada erkannte.

Vier von ihnen waren Terraner - beziehungsweise sahen wie Terraner aus -, dann gab es noch einen Ara, einen Blue und einen Unither, und natürlich gab es noch den Ertruser, der sich soeben wieder bei den anderen Schülern einreichte.

Das alles blieben jedoch nur flüchtige Eindrücke, denn für ein paar schwindelnde Augenblicke versanken die Holofaxbilder, die Panisha und die Shada für meine Sinne.

Bis auf die eine Person, die daran schuld war und die meine Blicke beinahe magisch auf sich zog und an sich fesselte.

Es handelte sich um eine Frau.

Im ersten Moment achtete ich kaum auf ihr Aussehen, denn es war ihre Ausstrahlung, die mich in ihren Bann schlug. Ich sah sie zwar und sah sie wiederum doch nicht. Statt dessen vermeinte ich, alle die Frauen, die je mein Herz entflammt hatten, in dieser einen Frau vereint zu sehen. Mein Blut rauschte mir in den Ohren, und mein Puls schien die Lautstärke von Schmiedehämmern zu erreichen, die im gleichen Takt auf Ambosse schlugen.

Ich riß mich gewaltsam zusammen.

Wer wußte denn, welche neue Teufelei die Panisha mit mir vorhatten und ob sie meine Reaktionen auf die Faszination dieser Frau, soweit ich sie zeigte, verwenden wollten, um mich zu demütigen!

Und ich konnte mich beherrschen, wenn ich es wollte!

Nach einer leicht spöttischen Verbeugung sagte ich:

„Ich freue mich sehr, euch kennenzulernen, Kollegen. Mein Name ist Julian Tiffloor, Tiff für Freunde.“

Dabei musterte ich die Frau mehr oder weniger verstohlen, aber jedenfalls nicht aufdringlich.

Was ich sah, gefiel mir genauso wie die Anziehungskraft, die sie ausstrahlte.

Sie war etwa 1,70 Meter groß, schlank und mochte um die dreißig alt beziehungsweise jung sein. Ihr hellblondes Haar war kurz geschnitten - und zwar von einer wahren Meisterin der Coiffure, und auch alles andere an ihr schien von Meisterhand geschaffen.

Ich konnte meine Haltung und meinen Gesichtsausdruck beherrschen, aber mein Herz schlug mit jeder Sekunde höher, die ich sie länger ansah. Kein Zweifel, mein Herz war entflammt wie schon lange nicht mehr, vielleicht sogar wie noch nie.

„Floskeln wollen wir uns ersparen, Shad Julian Tiffloor“, erklärte einer der beiden „Knöchernen“ gelangweilt und spielte damit wahrscheinlich darauf an, daß ich gesagt hatte, ich würde mich freuen, die anderen Shada kennenzulernen. Es war tatsächlich eine gedankenlos hingeworfene Floskel gewesen.

„Kommen wir zur Vorstellung der anderen Shada“, sagte der zweite Panisha. „Upper Drummock kennst du ja schon, den Ertruser. Dann haben wir noch den Ara Panatse-Kul, den Blue Lüttütü und den Unither Onck Tschabul sowie die Terraner Magistur Leefei, Kopal Flannerty, Lifty Banks und Nia Selegris.“

„Nia Selegris ist kein Terraner, sondern eine Terranerin!“ beehrte ich impulsiv auf. „Eine Frau!“

Verhaltenes Gelächter brandte unter den Shada auf, verstummte aber gleich wieder. Die beiden Panisha dagegen zeigten überhaupt nicht, wie sie meine Belehrung aufgenommen hatten. Ich beruhigte mich wieder.

„Sind das alle zur Zeit anwesenden Schüler?“ erkundigte ich mich.

„Es sind alle, die wie du am Beginn ihrer Ausbildung stehen“, antwortete einer der Panisha.

„Entschuldigt, bitte!“ sagte ich. „Aber ich habe noch nicht gelernt, euch Panisha voneinander zu unterscheiden, denn ich erkenne euch nicht.“

„Wir entschuldigen uns“, erwiderte der eine Fremde. „Wir hätten das berücksichtigen müssen. Ich bin Somodrag Yag Veda und der andere Panish ist Otharvar Ris Bhuran. Mit der Zeit wirst du uns sowohl erkennen als auch unterscheiden lernen.“

„Danke!“ erwiderte ich und versuchte einen Blick von Nia Selegris einzufangen.

Alles, was ich erreichte, war, daß ihre Miene abweisend wurde. Die Geschichte vom Fuchs und den Trauben, die zu hoch hingen, fiel mir wieder ein und ich versuchte mich damit zu trösten, daß ich jederzeit an jedem Finger meiner beiden Hände eine Vollblutfrau haben konnte, wenn ich nur wollte.

Seltsamerweise half es nichts.

Tiff, du bist ein Narr! schalt ich mich. *Du stehst hier nicht nur als Privatperson, sondern genauso stellvertretend für alle Verantwortlichen der LFT, der Hanse und des Galaktikums! Man erwartet von dir einen kühlen Kopf, eine überlegene Intelligenz und ein unübertreffliches Stehvermögen!*

Das befähigte mich zumindest dazu, ein Tekener-Verschnitt-Lächeln zu präsentieren.

Hatten sich da Nias Augen ganz leicht geweitet?

Ich schaute in eine andere Richtung.

„Wir wollen nun mit den ersten Übungen des Char'imchar anfangen“, sagte Yag Veda. „Dazu begeben wir uns in einen der Meditationsräume in der achten Subetage. Shada, folgt euren Panisha!“

Nebeneinander stolzierten Yag Veda und Ris Bhran aus dem Saal. Sie stolzierten wirklich, genau wie Stalker - beziehungsweise wie Nuba-Mädchen, wie mir einer gesagt hatte, der es wissen mußte.

Wir Schüler gingen brav hinter ihnen her; vier Terraner, eine Terranerin, ein Ertruser, ein Ara, ein Blue und ein Unither - im Gänsemarsch und alle in den gleichen Trainingsanzügen.

Irgendwie fühlte ich einen gewissen Stolz darauf, dabei sein zu können.

7.

Ich bildete das Schlußlicht unserer Gruppe, deshalb entschloß ich mich kurz vor dem Erreichen der achten Subetage, es zu riskieren.

Die beiden Panischa waren längst durch den Ausstieg verschwunden. Vor mir schwang sich auch der Unither hinaus, wobei er seinen armlangen Rüssel als Greifwerkzeug benutzte.

Ich schwebte hinter seinem Rücken vorbei, am Ausstieg der neunten Subetage vorüber. Danach landete ich mit den Füßen auf festem Boden. Etwas anderes hatte ich allerdings auch nicht erwartet. Falls es weitere Subetagen gab und falls sie den Panisha vorbehalten waren, konnten sie nur durch einen separaten Lift zu erreichen sein. Es wäre sonst zu leicht für Neugierige gewesen, sie zu inspizieren.

Der Boden, auf dem ich gelandet war, gehörte zu einer Art Verteilerhalle. Von ihr führten sechs Korridore strahlenförmig weg. Die zehnte Subetage schien sehr weitläufig angelegt zu sein. Nun, ja, wenn ich mir überlegte, daß der Everest sich vom Gipfel nach unten sehr schnell verbreiterte und schon bald ins Massiv überging, dann waren weitläufige Anlagen hier unten gut vorstellbar. Wer weiß, wie die Fremden den Berg in noch größerer Tiefe ausgebaut haben mochten!

Ich wollte in einen der Korridore hinein, doch da geschah das, womit ich natürlich hatte rechnen müssen.

Eine Stimme dröhnte aus unsichtbaren Lautsprechern.

„Shad Julian Tiffloor, du hast den rechten Weg verlassen. Kehre um und schließe dich deinen Panisha und den anderen Shada an! Für deinen Ungehorsam wird dir eine Mahlzeit gestrichen. Übrigens: Es gibt zwar noch mehr Subetagen, aber sie sind ausschließlich den Panisha vorbehalten.“

Nun, das war wenigstens ehrlich. Den Verzicht auf eine Mahlzeit konnte ich verkraften. Außerdem war mir von vornherein klar gewesen, daß mein „Ungehorsam“ herauskommen

mußte. Ich hatte es in Kauf genommen. Folglich hatte ich keine Ursache, mich als ertappter Sünder zu fühlen.

Dennoch hatte ich ein ungutes Gefühl, als ich zur achten Subetage zurückschwebte.

War es, weil ich aus der Gruppe ausgebrochen war? Oder weil ich gegen ein ungeschriebenes Gruppengesetz verstoßen hatte?

Der Ertruser erwartete mich am Ausstieg der achten Subetage. Ich bewegte mich unwillkürlich in der Erwartungshaltung, die mir durch viele Kämpfe in Dschungeln, Wüsten und Gebirgen schon zur zweiten Natur geworden war und mir manches Mal das Leben gerettet hatte. Anscheinend verdächtigte mein Unterbewußtsein die Panisha, den Ertruser geschickt zu haben, damit er mir ohne Zeugen einen kleinen Denkkzettel verpaßte.

Ich irrte mich.

Drummer lächelte nur breit, half mir beim Ausstieg und meinte:

„Unsere Lehrer fürchteten, du könntest den Weg zum Meditationsraum nicht finden, Tiff. Ich führe dich hin.“

„In Ordnung“, erwiderte ich, und als wir ein paar Schritte gegangen waren und mir etwas einfiel, erkundigte ich mich: „Haben wir uns nicht schon am Tage der Eröffnung der Tschomolungma gesehen, Drummer?“

Er blickte mich von der Seite an.

„Das stimmt. Ich war mit Gamrin, dem Krimalder, gekommen - und noch mit einigen anderen Burschen aus Shoonar. Onck und Lüttütü waren auch dabei.“

„Mit Gamrin, dem Krimalder!“ rief ich überrascht „Aber das war doch...“

„... der, der in der Vortragshalle versuchte, Stalker zu ermorden“, ergänzte der Ertruser. „Ich weiß auch nicht, wie er auf diese wahnwitzige Idee kam. Aber er hat sich schon in Shoonar manchmal komisch benommen. Hat man ihn eigentlich geschnappt?“

„Nein, Gamrin, der Krimalder, ist entkommen“, antwortete ich wahrheitsgemäß. Daß er in Wirklichkeit der Herr der Elemente gewesen war, der während seiner Devolution vorübergehend zu Gamrin, dem Krimalder, geworden war, verschwieg ich. Als solcher hatte er entkommen können. Er war eigentlich in jeder Phase seines metamorphischen Sturzes durch die Vergangenheit seines Volkes entkommen, aber nur, weil Galbraith Deighton die Nachstellungen absichtlich gebremst hatte. Schließlich hatte er den Zustand der Urzelle erreicht gehabt und war dann für immer verschwunden.

„Er war von einem Geheimnis umgeben, nicht wahr?“ erkundigte sich Drummer.

„Das ist richtig“, gab ich zu, „Aber ich darf nicht darüber sprechen.“

Er nickte und trottete weiter schräg vor mir her.

„Wenn du seit dem 15. August hier bist, dann hast du wahrscheinlich schon ein ziemliches Pensum deiner Ausbildung hinter dir“, unterstellte ich.

„Nein“, widersprach er. „Wir alle haben unsere Sh'ants erst gestern erhalten und außer ein paar Meditationsübungen noch nichts weiter mitgemacht. Nur Nia ist uns in der Ausbildung voraus. Wahrscheinlich hat sie den Char'imchar schon hinter sich.“

„Aha!“ erwiderte ich, ohne mit dieser Information viel anfangen zu können. Ich dachte nur darüber nach, warum die meisten Angehörigen unserer Gruppe vom 15. August bis gestern sozusagen auf Eis gelegen hatten.

Vielleicht wegen mir! überlegte ich. *Damit eine Gruppe da ist, die wie ich am Anfang ihrer Ausbildung steht.*

Das konnte so sein, aber auch nicht. Es gab bestimmt viele Bewerber, die bisher noch nicht in die Upanishad aufgenommen worden waren. Ich beschloß, mir nicht unnötig über Dinge den Kopf zu zerbrechen, die eigentlich belanglos waren, wie ich dachte. Außerdem hatten wir jetzt den Meditationsraum erreicht, einen Raum mit quadratischer Grundfläche, dunkelblauen Wänden und einer dunkelblauen Decke, der in dunkelblauem Dämmerlicht lag.

„Setzt euch zu uns, Shada!“ hörte ich die Stimme eines der Panisha sagen.

Wir gehorchten. In der blauen Dämmerung, die fast schon Dunkelheit genannt werden mußte, waren die Panisha und die anderen Shada kaum zu erkennen. Sie wirkten schattenhaft und irgendwie unwirklich. Es sah wie Hokuspokus aus, aber ich vermutete, daß alles seinen triftigen Grund hatte.

Als Drummer und ich uns in die beiden Lücken gesetzt hatten, die die Gruppe und die beiden Panisha in dem Kreis, den sie bildeten, offengelassen hatten, ertönte abermals die Stimme eines der Fremden. Diesmal aber klang sie anders als sonst. Sie schien hypnotische Kraft auszustrahlen, allerdings nicht soviel, daß ich fürchtete, unter die Kontrolle der Stimme zu geraten.

„Entspannt euch!“ sagte sie. „Laßt eure Glieder schwer werden, immer schwerer, bis sie von selbst schwerelos werden und ihr sie nicht mehr spürt. Dann konzentriert euch darauf, euer Bewußtsein über eure Körper zu projizieren! Wir Panisha werden euch dabei helfen, indem wir einen schwach hypnotisch wirkenden Gesang anstimmen. Später allerdings werdet ihr diese Übungen aus eigener Kraft absolvieren müssen. Mit unserer Hilfe wird euch nur der Einstieg erleichtert und ihr werdet früher begreifen, welche Möglichkeiten euch der Sh'ant bietet.“

Ich stimmte dem Panisha innerlich voll zu, denn es klang alles einleuchtend, logisch und ethisch einwandfrei.

Deshalb gab ich mich vorbehaltlos dem Einfluß des hypnotisch wirkenden Gesangs hin. Dennoch spürte ich Zweifel in mir nagen, allerdings keine Zweifel an der Methode, sondern an mir selbst. Ich konnte mir nicht vorstellen, daß es mir gelingen würde, schon während der ersten Meditation mein Bewußtsein über meinen Körper zu projizieren. So einfach war das ganz sicher nicht!

Doch die Zweifel schwanden, als Nia Selegris zu sprechen anfang. Ihre Worte verwoben sich mit dem Gesang unserer Panisha zu einem geistigen Band, das uns Shada miteinander verknüpfte und unsere Fähigkeiten gegenseitig eskalieren ließ.

Ich hatte kaum gespürt, daß meine Glieder schwer wie Blei wurden, da fühlte ich mich auch schon schwerelos. Ich sah nichts mehr und hörte nicht mehr bewußt. Dafür war ich Zelle für Zelle von Harmonie durchdrungen.

Ich frohlockte und bereitete mich darauf vor, mein Bewußtsein über meinen Körper zu projizieren und von dort aus auf mich herabzusehen.

Eine geistige Woge schien mich zu diesem Ziel emporzutragen.

Jetzt!

Der Versuch endete in einem niederschmetternden Fiasko. Anstatt geistig über mir zu schweben, fühlte ich mich plötzlich wieder in meinem Körper gefangen - und zwar auf eine Weise, die mich das ganze Ausmaß dieser Niederlage erkennen ließ.

Ich schlug die Augen auf und sah die schemenhaften Gestalten der Panisha und der anderen Shada. Sie saßen reglos gleich Statuen da - und sie schwiegen ausnahmslos.

Schmerzhaft wurde mir klar, daß ich der einzige der Gruppe war, der versagt hatte. Ich fühlte mich aus der Gemeinschaft ausgestoßen, durch eine Mauer von den anderen Shada getrennt. Besonders schlimm war für mich, daß Nia offenkundig den anderen und besonders mir weit voraus war. Ihre Welt hatte mit meiner kaum noch etwas gemein. Wahrscheinlich würde ich mich ihr niemals so nähern können, wie es mir im ersten Moment unserer Begegnung vorgeschwebt hatte.

Ich resignierte.

Als es heller wurde und die Panisha und Shada sich wieder regten, blieb ich schweigend sitzen und starrte vor mich hin. Ich fühlte mich ungerecht behandelt, ohne sagen zu können, von wem oder von was.

Nach einer Weile erhoben sich die beiden Panisha, und einer von ihnen sagte:

„Wir werden jetzt die erste größere Pause einlegen. Mit Ausnahme von Shad Julian Tifflor begeben wir uns in die Kantine, wo die Shada das Mittagessen einnehmen werden. Danach sind zwei Stunden zur freien Verwendung vorgesehen. Es stehen genügend Freizeiträume sowie eine Mikrofilm-Bibliothek, auch ein Schwimmbad und eine Sauna zur Verfügung. Shad Julian Tifflor kann diese Freizeiträume ebenfalls benutzen. Er ist lediglich vom gemeinsamen Mittagessen ausgeschlossen, Shada, folgt euren Panisha!“

„Einen Moment noch!“ rief ich und sprang auf die Füße. „Ich habe offenbar als einziger der Gruppe das Meditationsziel nicht erreicht. Ich möchte wissen, woran das gelegen hat. An meinem guten Willen bestimmt nicht, denn ich wollte das Ziel erreichen.“

„Es kann nur daran gelegen haben, daß du noch keine Kontrolle über deinen Sh'ant hast“, sagte Nia Selegris.

„Über meinen Trainingsanzug?“ fragte ich verblüfft. „Seit wann kann man denn einen Trainingsanzug geistig kontrollieren? So hattest du es doch gemeint, oder?“

„Du hast überhaupt nicht begriffen“, erwiderte Nia zurechtweisend.

„Vielleicht liegt es daran, daß er die Shad-Weihe noch nicht erhalten hat“, warf Lüttütü zwitschernd ein.

„Die Shad-Weihe?“ echote ich.

„Was ist das? Davon hat mir niemand etwas gesagt. Ist es identisch mit der Shan-Weihe?“

„Es ist etwas ganz anderes“, erklärte Nia kühl. „Für die Shan-Weihe muß der Shad die drei ersten Schritte erfolgreich absolviert haben. Die Shad-Weihe dagegen erhält jeder Neuling im Dashid. Durch sie wird er erst zum richtigen Shad.“

Ich wandte mich den beiden Panisha zu.

„Dann bin ich also gar kein richtiger Shad“, stellte ich grimmig fest. „Warum habt ihr mich dann dauernd mit diesem Titel angeredet? Soll ich etwa für dumm verkauft werden?“

„In einer Upanishad ist kein Platz für Lügen“, erklärte einer der Panisha zurechtweisend. „Julian Tifflor, du bist ein Shad-Anwärter und kannst jederzeit den vollen Status erhalten, sobald du die Weihe bekommen hast.“

„Na, schön!“ erwiderte ich. „Dann... Was ist eigentlich ein Dashid?“

„Ein Raum in der zehnten Subetage“, antwortete Nia Selegris.

„Ein Raum“, wiederholte ich. „Was für ein Raum? Was befindet sich darin? Was geschieht darin mit den Shada?“

„Sie erhalten die Weihe“, sagte ein Panisha.

„Also, gut“, gab ich die Fragerei auf. „Dann bringt mich in diesen Dashid, damit auch ich die Weihe erhalte und ein vollwertiger Shad bin!“

„Es tut mir leid“, sagte ein Panisha. „Dir fehlen die Voraussetzungen dazu. Zum einen bist du nicht mit Leib und Seele Schüler der Upanishad und zum anderen fehlt dir die Reife, das richtige Bewußtsein. Erst wenn du diese Mängel behoben hast, kannst du die Shad-Weihe empfangen. Dann kannst du auch eine gewisse Kontrolle über deinen Sh'ant ausüben, der alles andere ist als ein Trainingsanzug.“

„Aber wann werde ich soweit sein?“ beehrte ich auf.

„Das liegt allein an dir“, erklärte Nia Selegris.

*

Dieser Samstag und auch der Sonntag waren für mich eine einzige Qual. Die Mauer zwischen mir und den anderen Shada wurde höher statt niedriger. Ich versuchte mehrmals, sie abzubauen, aber ich fand einfach nicht den richtigen Ansatz dazu.

Es war deprimierend.

Ich fühlte mich richtiggehend krank, als ich bei den Meditationsübungen und dem Körpertraining von Mal zu Mal feststellen mußte, daß ich weiter hinter den anderen Shada herhinkte. Sie machten stetig Fortschritte, während ich fast auf der Stelle trat - und das, obwohl ich ihnen um mehr als zweitausend Jahre Ausbildung, Training und Einsätze voraus war. Allerdings sagte ich mir, daß sich im Ernstfall doch zeigen würde, wie wenig mein Hinterherhinken in der Upanishad zu bedeuten hatte.

In der zehnten Subetage gab es eine große Kampfarena mit allen technischen Schikanen, um beliebige Umwelten zu simulieren. Dort würden wir irgendwann Übungskämpfe abhalten, wie Lüttütü mir während einer gemeinsamen Mahlzeit erzählte. Ich brannte darauf, mich dort zu bewähren, denn dabei würde ich zweifellos meine unendlich größere praktische Kampferfahrung zu meinen Gunsten in die Waagschale werfen können.

Aber dazu kam es nicht.

Die zwei Tage gingen vorüber, ohne daß die Panisha uns in die Arena geführt hätten. Auf meine entsprechende Fragen reagierten sie überhaupt nicht. Sie wurden eher abweisender denn zugänglicher. Fast bekam ich den Eindruck, sie wollten mich aus der Kampfschule hinauseln. Dazu trug auch die Tatsache bei, daß sie mir nicht die geringste Hilfe dabei gaben, sie auseinander zu halten. Beschwerete ich mich darüber, entschuldigten sie sich in aller Form, änderten aber am bestehenden Zustand nichts.

Ein paar Mal nahm ich auch Anlauf, um mit Nia Selegris in näheren Kontakt zu kommen. Ich wollte mich nur von Mensch zu Mensch mit ihr unterhalten, weil sie mir sympathisch war und weil sie mir nach der ersten Meditationsübung immerhin einige aufschlußreiche Informationen gegeben hatte.

Doch ich stieß auf eisige Ablehnung. Danach wich sie mir aus, wo sie nur konnte - und beim Körpertraining wie Gymnastik, Hantelübungen, Seilspringen, Hindernislauf und Schattenboxen bewies sie so schnelle Reflexe und so viel Schnellkraft, daß ich beinahe Minderwertigkeitsgefühle bekommen hätte. Das lag wahrscheinlich auch in ihrer Absicht, aber ich konnte mich damit trösten, daß das Abschneiden im Körpertraining eine Seite war, die Bewährung in der Kampfpraxis jedoch eine ganz andere. Das half mir und richtete mich immer wieder auf, wenn sie mir wieder einmal einen seelischen Tiefschlag verpaßt hatte.

Alles in allem war ich heilfroh, als der Sonntag vorbei war und ich die Upanishad endlich wieder verlassen konnte. Ich gab den Sh'ant beinahe genüßlich ab und atmete auf, als ich meine vertraute Kleidung wieder anhatte.

Sie kamen alle, als ich durch die Vorhalle zur Tür ging: die beiden Panisha Yag Veda und Ris Bhran ebenso wie die Shada meiner Gruppe. Aber sie riefen mir keine guten Wünsche zum Abschied zu, sondern standen nur in der Halle und sahen meinem Abgang mit unbewegten Mienen zu.

Als ich aus der Tür trat, erblickte ich meinen Galaco-Hussar.

Ich hatte das Gefühl, zur Salzsäule erstarren zu müssen.

Erst jetzt wurde mir bewußt, daß ich das ganze Wochenende keinen Gedanken an meinen Gleiter und an die Witterungseinflüsse verschwendet hatte, denen er hier oben, auf dem Gipfel des Mount Everest, ausgesetzt gewesen war. Er war aus meiner Erinnerung verschwunden, als ich die Vorhalle am Samstag betrat - und er tauchte erst wieder in meiner Erinnerung auf, als ich die Vorhalle verließ.

Eigentlich hätte er ramponiert aussehen müssen, denn es lag im Programm seiner Positronik, daß sie sich teildeaktivierte, wenn das Fahrzeug nicht benutzt wurde - und in diesem Zustand hätte sie den Paratrönschirm nicht aufbauen können.

Aber er stand auf dem Innenhof der Tschomolungma, als wäre er eben erst aus dem staub-, keim- und wetterfreien Ausstellungssalon des Händlers geholt worden.

Es war beinahe ein Wunder.

Natürlich glaubte ich nicht an Wunder. Vielmehr vermutete ich, daß die Upanishad mit technischen Raffinessen ausgestattet war, die alle Witterungseinflüsse vom Innenhof fernhielten. Dafür sprach auch der Umstand, daß ich hier keinen Lufthauch und keine Kälte spürte, während über mir Eiskristallwolken über den Himmel tobten, als stünde ich im tiefsten Winter mitten auf dem antarktischen Kontinent.

Ich gab mir einen Ruck.

Die Panisha durften nicht merken, wie verblüfft und beeindruckt ich war.

Rasch ging ich zum Galaco-Hussar. Fünf Meter davor schalteten sich die Positionslichter ein, das Zeichen dafür, daß die Positronik sich voll reaktiviert hatte. Drei Meter davor öffnete sich die Tür auf meiner Seite.

Ich stieg ein und ließ mich erschöpft, aber erleichtert in den Sitz fallen.

Endlich wieder zurück aus einem Alptraum und wieder in meiner eigenen Welt!

8.

Ich war kaum mit dem Transmitter auf der MUTOGHMANN SCERP angekommen, als sich ein zierliches weibliches Wesen zwischen den Technikern hindurchdrängelte und sich mir in den Weg stellte.

Als ich sie sah, erschien vor meinem geistigen Auge das Bild einer ähnlichen Person, die ich noch lebhaft in Erinnerung hatte, obwohl sie schon seit vielen Jahrhunderten tot sein mußte.

Das Bild des Kamashiten und SolAb-Offiziers Patulli Lokoshan. Der Kerl war damals noch minderjährig gewesen (was er bei seiner Einstellung perfekt vertuscht hatte) - und er mitsamt seinem verteuflten Erbgott Lullog hatte uns damals oft ganz unverschämt eingeheizt.

Genauso sah die Frau aus, nur daß sie eben weiblichen Geschlechts war, wie das Frauen so an sich zu haben pflegen.

„Eine Kamashitin!“ entfuhr es mir - und ich blieb stehen, was ich garantiert nicht getan hätte, wäre ihre Volkszugehörigkeit nicht so klar gewesen.

„Richtig geraten, Tiff!“ flötete sie im zartesten Sopran. „Ich bin Lelila. Du hast sicher ein paar Minütchen Zeit für mich.“

Ich mußte lachen, einmal über den Namen Lelila, dann über den Ausdruck Minütchen, doch ich wurde schnell wieder ernst, als ich daran dachte, was für ein Arbeitspensum mich im Hauptquartier des Galaktikums, 51.543 Lichtjahre von Sol entfernt in der Nähe des galaktischen Zentrums, erwartete.

„Eigentlich habe ich nicht einmal Zeit zum Atmen“, entgegnete ich abgehetzt und sah mich um. „Ich bringe es nur bei dir nicht fertig, nein zu sagen.“

„Warum?“ fragte sie mit unschuldigem Augenaufschlag. Sie sah aus wie ein Lausbub.

„Weil ihr Kamashiten den Weg zur Harmonie mit der Natur schon beschritten hattet, als die meisten anderen Völker eine solche Möglichkeit nicht einmal ansatzweise erwogen“, antwortete ich. „Das hat mir damals mächtig imponiert. Und da war da auch noch ein Kamashite, ein besonders heller Kopf und ein ausgekochtes Schlitzohr.“

„Aha!“ machte sie, anscheinend interessiert. „Und wie hieß dieses Schlitzohr?“

„Patulli Lokoshan“, antwortete ich. „Wie heißt du eigentlich mit Nachnamen, Lelila?“

„Wir haben keine Nachnamen, sondern nur Clansnamen“, erwiderte sie. „Meiner ist Lokoshan.“

„Mich trifft der Schlag!“ entfuhr es mir.

Sie lachte silberhell.

„Bitte, nicht, Tiff! Sonst könnte ich dich ja nicht sprechen. Nach wem siehst du dich eigentlich ständig um?“

„Nach meinem HUGOH“, erklärte ich. „Er sollte eine Minute nach mir in den Transmitter gehen, aber er ist bisher nicht eingetroffen. Allerdings herrscht hier ein solches Gewühle, daß man darin seine Großmutter verlieren könnte.“

„Vergiß den Roboter!“ riet Lelila.

„Um Himmels willen!“ entgegnete ich. „Er trägt meinen Aktenkoffer. Aber hier können wir nicht stehen bleiben, ohne früher oder später umgerannt zu werden. Komm mit!“

Ich zog sie einfach am Arm hinter mir her, denn soeben stampfte aus dem Wiederverstofflichungskreis des Transmitters eine Horde Ertruser, ein Galaktischer Rat wie ich mit einem guten Dutzend Begleitpersonen. Diese raubeinigen Riesen kamen genau auf uns zu, und es sah nicht so aus, als würden sie Rücksicht auf jemanden nehmen, der ihnen im Weg stand.

Vor einer Hyperkomnische stieß ich mit dem Ara Morak-Tash zusammen, der ebenfalls Galaktischer Rat war. Da er erheblich leichtgewichtiger war als ich, legte er den Rückwärtsgang ein und vollführte anschließend eine klassische Backenbremsung auf dem Fußboden.

„Natürlich ein Terraner!“ kreischte er wütend. „Und noch dazu der Erste Terraner. Euch müßte man unter Quarantäne stellen!“

„Und so etwas wie du nennt sich ‚Galaktiker‘!“ spottete ich und zog mich mit Lelila hinter die Abschirmglocke der Hyperkomnische zurück.

Er sprang auf und hämmerte mit den zierlichen Fäusten gegen das Prallfeld.

„Gib sofort die Nische frei!“ zeterte er (ich las es ihm von den Lippen ab, denn die Nische war absolut schalldicht - und sie hatte auf undurchlässig geschaltet, als ich sie mit Lelila betreten hatte). „Ich war zuerst da, Barbar!“

Ich grinste und warf ihm eine Kußhand zu, woraufhin er bleich wurde.

„So!“ wandte ich mich danach wieder meiner Wegelagerin zu. „Du bist also vom Clan der Lokoshans. Das ist ja interessant.“

Ich schüttelte den Kopf über Morak-Tash, der vor der Hyperkom-Nische einen wahren Veitstanz vollführte und dabei immer wieder auf den dunklen Hyperkomschirm zeigte. Es war mir unverständlich, wie intelligente Wesen sich so aufführen konnten.

„Was ist daran schon interessant?“ gab Lelila zurück. „Für dich, meine ich?“

„Darüber sprechen wir vielleicht ein andermal, mein Kind“, erklärte ich. „Was hast du für ein Anliegen?“

„Ich bin auf der Suche nach Vater-Schwester-Sohn Tovari“, antwortete die Kamashitin. „Unser Clan-Ältester, Opa Shetvan, schickt mich. Er ist schwerkrank, aber er kann nicht sterben, ohne noch einmal unseren uralten Erbgott Lullog gesehen zu haben.“

„Lullog!“ entfuhr es mir, und ich spürte, wie mir der kalte Schweiß aus allen Poren schoß. „Suchst du etwa hier nach ihm?“

„Ich suche überall“, erklärte Lelila. „Eigentlich fange ich nur deshalb hier an, weil der Transmitter auf der Hundertsonnenwelt, durch den ich nach Terra gehen wollte, mich versehentlich hierher abgestrahlt hat.“

Als ihre Worte von mir bewußt verstanden wurden, begriff ich erst, in welcher absurden und vielleicht sogar bedrohlichen Situation ich mich befand.

Denn die Koordinaten und Transmitterdaten der MUTOGHMANN SCERP waren so geheim, daß selbst die Galaktischen Räte, die hier ständig ein- und ausgingen, sie nur hochwertig kodiert in die Hände bekamen. Das war aus Sicherheitsgründen schon immer so gewesen. Einst waren die Laren hinter dem alten GAVÖK-Hauptquartier hergewesen und hätten es gnadenlos mit Mann und Maus vernichtet, wenn sie seinen Standort gewußt hätten, danach war es die negative Superintelligenz Seth-Apophis gewesen, nach ihr

Vishna (vor ihrer Befreiung durch Taurec), dann die Mächte des Chaos - und jetzt destruktive Verschwörer, die fanatisch gegen den Ausbau des Galaktikums kämpften und vor Blutvergießen nicht zurückschreckten.

Wenn es nun schon soweit war, daß ein ziviler Transmitter auf der Hundertsonnenwelt oder sonst wo jemanden einfach nach hier abstrahlte, dann war die Geheimhaltung der Koordinaten und Daten aufs höchste gefährdet.

„Was ist los, Tiff?“ fragte Lelila mitfühlend. „Du siehst plötzlich so alt aus.“

„Es hat nichts mit deinem Problem zu tun“, erklärte ich und beschloß insgeheim, nur Pratt Montmanor über den ungeheuerlichen Vorfall zu informieren - und natürlich Gal. Unnötige Mitwisser hätten die Arbeitsfähigkeit des Galaktikums gefährdet. „Allerdings wirst du meine Hilfe brauchen, wenn du wieder von hier weg willst.“

„Aber warum?“ fragte sie. „Wo bin ich hier eigentlich? Ich meine, daß ich nicht auf Terra bin, ist mir schon aufgegangen, als ich auf die Bildschirme der Außenbeobachtung sah. Aber ich habe keine Ahnung, welcher Planet das ist.“

„Ich erkläre dir später alles“, versicherte ich ihr, denn die Zeit drängte jetzt wirklich für mich. „Sei in genau fünf Stunden wieder hier, dann nehme ich dich mit zur Erde - und dann können wir auch über deinen Vater-Schwester-Sohn Tovari, deinen Opa Shetvan und diesen verflixten, oh, diesen Erbgott Lullog reden. Alles klar?“

„Alles klar, Tiff!“ strahlte Lelila, dann wurde sie plötzlich unruhig. „Sei mir nicht böse, Tiff, aber ich muß mal für kleine Mädchen - und ich finde mich in diesem technischen Monstrum nicht zurecht.“

„Kleinigkeit“, sagte ich und bemerkte erleichtert, daß Morak-Tash das Weite suchte.

Ich schaltete die Kommandofrequenz meines Spezial-Multifunktions-Armbands ein und rief einen Außerordentlichen Servo herbei - einen mit f-Merkmalen.

Als der dienstbare Geist mit den weiblich-hominiden Formen in Sicht kam, deutete ich auf ihn und sagte zu Lelila:

„Das ist Miß Roboter, junge Dame. Sie wird sich um dich kümmern und dir alles zeigen, was du sehen willst und darfst.“

„Eine Gouvernante!“ entrüstete sich Lelila, dann wirbelte sie wieder zu mir herum. „Woher weißt du, daß ich noch minderjährig bin?“ schmolte sie.

Ich schmunzelte.

„Gewußt habe ich es nicht“, erklärte ich. „Ich habe nur auf den Busch geklopft, weil ich schon einmal auf einen Minderjährigen von Kamash hereingefallen bin. Und nun lauf!“

Die Kamashitin streckte mir die Zunge heraus, dann rannte sie davon, Miß Roboter in die Arme.

Ich blieb noch eine Weile sitzen, weil ich erst mal meine Gedanken wieder ordnen wollte.

Dabei fiel mir auch mein Fitneß-Wochenende in der Upanishad wieder ein. Es lag nun schon rund sechs Wochen zurück, denn inzwischen schrieben wir Ende November 429 NGZ. Dennoch mußte ich beinahe ständig daran zurückdenken.

Es war wie verhext.

Schon gleich nach dem Abflug vom Mount Everest hatte ich das vage Gefühl eines Verlusts gehabt, und dieses Gefühl hatte mich die ganzen Wochen über nicht losgelassen.

Dabei war diese Zeit alles andere als langweilig gewesen. Die meiste Zeit über hatte ich auf der MUTOGHMANN SCERP mit Konferenzen, Ausschußsitzungen aller Coleur und mit vertraulichen Sitzungen im kleinen Kreis verbracht. Das Galaktikum existierte ja erst als Idee, auch wenn diese Idee aufgezeichnet und beschlossene Sache war. Aber die Idee befand sich nur im Vorstadium der Realisierung. Es würde wahrscheinlich noch

Jahrzehnte brauchen, bis diese gigantische Völkervereinigung ein geschlossener Block war, der mit einer Stimme sprach.

Die Organisationsprobleme waren zur Zeit Legion. Fast alles ging drunter und drüber, zig verschiedene Ansichten mußten unter einen Hut gebracht werden, Hunderte Konflikte gab es zu schlichten; bald würden es Tausende von Konflikten sein, viele Völker stellten ganze Forderungskataloge auf, wollten aber selbst nichts geben und auch nicht auf ein bißchen ihrer Souveränität verzichten. Frühere Animositäten zwischen verschiedenen Völkern brachen bei Auseinandersetzungen wieder auf - und Stunden oder gar Tage vergingen mit mehr oder weniger erfolgreichen Schlichtungsversuchen.

Das alles waren unvermeidliche Geburtswehen. Das war mir schon klar. Es änderte jedoch nichts daran, daß es Stunden gab, wo ich am liebsten alles hingeschmissen hätte.

Der Streß machte mich trotz meines Zellaktivators fertig. Nach und nach würde ich an der Größe der Aufgabe seelisch zerbrechen - und an meiner Verantwortung und an der Borniertheit so vieler Politiker. Die Politik war eine Hure, wie wir schon im zwanzigsten Jahrhundert gesagt hatten. Wir hatten es besser machen wollen - und wir hatten vieles besser gemacht. Aber die Politik war eine Hure geblieben - und sie hatte viele Hurensöhne im Gefolge.

Ich mußte fort aus diesem Gestank. Ich brauchte saubere Luft, mußte unter ehrliche Menschen, bei denen nicht jedes zweite Wort eine Lüge war und jedes erste Wort eine Verleumdung.

Aber ich konnte nicht einfach alles hinwerfen. Es gab für mich noch immer so etwas wie eine Pflicht. Wo nur Cracker mit dem Aktenkoffer steckte! Solange mußte ich hier ausharren, denn ohne die Akten wäre ich nackt gewesen vor all den Ausschüssen.

Seufzend schaltete ich den Hyperkom ein und ließ eine Blitzverbindung der Vorrangstufe Alpha-1 zu Galbraith Deighton herstellen, der sich um diese Zeit im HQ-Hanse befinden mußte oder auch sonst wo in kürzester Zeit erreichbar sein würde...

9.

Montmanor und Cracker tauchten beide zur gleichen Zeit in der Abfertigungshalle der Transmitterstation auf.

Ich hatte gerade das kodierte Blitzgespräch mit Gal beendet - und zwar mit der Gewißheit, daß der Sicherheitsdienst der Kosmischen Hanse inklusive aller verfügbaren Hanse-Spezialisten innerhalb der nächsten Stunden rotieren würde wie eine Spaceflight-Trainingszentrifuge, um das Leck aufzuspüren, das einen Zwischenfall wie den mit Lelila Lokoshan verursacht hatte - und schließlich, um ein neues Sicherheitssystem auszuarbeiten, das noch fehlerfreier war als das jetzige, aber leider auch nicht absolut perfekt sein würde. Da gab ich mich keinen Illusionen hin.

Ich verließ die Hyperkom-Nische und winkte dem Ratsvorsitzenden. Cracker brauchte ich nicht zu winken. Seine Sensoren registrierten alles und seine Positronik wertete alles im praktisch selben Moment aus, was in seinem Umkreis geschah. Wenn jemand winkte, würde der HUGOH die Identität festzustellen versuchen, egal, wem er gewinkt hatte.

„Na, endlich, Tiff!“ rief Montmanor und eilte auf mich zu. „Ich habe schon überall nach dir suchen lassen. Warum bist du nicht zu unserer Sitzung gekommen?“

„Ich habe einen Grund, einen sehr triftigen sogar“, deutete ich an. „Aber erst muß ich wissen, warum Cracker mit fast einer halben Stunde Verspätung auftaucht.“

„Zu Diensten!“ sagte der HUGOH, der sich uns beiden inzwischen genähert hatte. „Darf ich deine letzte Bemerkung als an mich gerichtete Frage auffassen, Erster Terraner?“

„Du darfst, Pandur.“

„Ich wurde entführt“, teilte mein Dienstroboter uns mit.

„Entführt?“ echote ich entgeistert.

„Wie denn das? Etwa während der Transmission von Terra nach hier?“

„Ja“, bestätigte Cracker den ungeheuerlichen Verdacht. „Jemand muß den Transmitter auf Terra manipuliert haben. Jedenfalls strahlte er mich zur Hundertsonnenwelt ab anstatt nach hier.“

„Zur Hundertsonnenwelt!“ echote ich. Ich ahnte schreckliche Komplikationen. Es konnte kein Zufall sein, daß zu etwa der gleichen Zeit Lelila zur MUTOGHMANN statt nach Terra und Cracker zur Hundertsonnenwelt statt zur MUTOGHMANN abgestrahlt worden war. „Und was geschah auf der Hundertsonnenwelt mit dir?“

„Ich weiß nicht“, behauptete der HUGOH. „Das heißt, ich weiß noch, daß ich mit einem Nullpolar für zirka eine halbe Stunde deaktiviert wurde. Was während dieser Zeitspanne mit mir geschah oder auch nicht, das entzieht sich meiner Kenntnis - logischerweise.“

„Logischerweise“, stimmte ich ihm zu. „Da du unversehrt bist, kann man es nur auf die Akten abgesehen gehabt haben, Cracker. Hast du nachgeprüft, ob sie noch vollständig sind und wenn, ob sie fotiert oder sonst wie kopiert wurden?“

„Nein“, gestand der HUGOH. „Ich hielt es für richtiger, erst einmal auf dem schnellsten Weg an den Ort zu gehen, an dem du auf mich warten würdest, was ja auch der Fall war.“

„Öffne den Koffer!“ befahl ich ihm.

„Aber das ist ja schrecklich!“ rief Montmanor jählings und raufte sich das Haar. „Mann, Tiff, wenn jemand den Transmitter auf Terra so manipulierte, daß Cracker nach der Hundertsonnenwelt abgestrahlt wurde anstatt zur MUTOGHMANN, dann muß er die Transmikoordinaten der MUTOGHMANN kennen - und dann kann jeden Augenblick eine Nukleonbombe hier explodieren.“

„Allerdings“, bestätigte ich seinen schrecklichen Verdacht. „Ich habe sogar noch einen anderen Hinweis darauf, daß Unbefugte an die Transmikoordinaten der MUTOGHMANN herangekommen sind. Aber es würde nichts helfen, deswegen in Panik zu geraten. Wir müssen systematisch an die Sache herangehen. Übrigens unternimmt Gal inzwischen schon alle notwendigen Schritte. Ich hatte ihn gerade informiert, als du auftauchtest.“

„Und wenn hier eine HHe-Bombe hochgeht?“ regte sich der Ratsvorsitzende auf.

„Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf“, mischte sich Cracker ein. „Falls hier ein explosiver thermonuklearer Prozeß abläuft, seid ihr alle schneller tot, als ihr erschrecken könntet. Es gibt also keinen Grund, sich davor zu fürchten.“

„Ich fürchte nicht um mich“, verteidigte sich Montmanor. „Aber das Galaktikum würde im Sinne des Wortes kopflos sein, wenn wir alle vernichtet würden.“

„Das ist mir klar, Pratt“, sagte ich beschwichtigend zu ihm. „Aber der Kopf würde nachwachsen - und vielleicht wäre es für die vielen Egoisten und Nationalisten des Galaktikums ein heilsamer Schock.“ Ich lächelte, als ich seine Brauen hochrutschen sah. „Keine Sorge, ich bin kein Fatalist geworden. Aber wir können nicht einfach alle von hier davonlaufen wie die aufgescheuchten Hühner, nur weil es denkbar wäre, daß...“ Ich wandte mich an meinen HUGOH. „Und du, Cracker, unterläßt künftig solche neunmalklugen und dämlichen Bemerkungen wie eben. Verstanden?“

„Jawohl, Erster Terraner“, parierte Cracker.

„Und jetzt öffne den Koffer!“ befahl ich ihm.

*

Er gehorchte - und blinkte hektisch mit den Augenzellen, als er bemerkte, daß er Leergut geöffnet hatte. Denn der Koffer enthielt nichts als Luft - und eine Plastikfolie, auf die etwas mit einem CO₂-Laserstift geschrieben war.

Ich nahm die Folie heraus, überflog den Text und las ihn dann laut vor.

„Wir werden nicht zulassen, daß Monstren, die eigentlich längst tot sein müßten, wieder unter intelligenten Wesen ihr unheimliches und lasterhaftes Wirken aufnehmen. - Die Außerparlamentarische Wissenschafts-Lobby.“

„Was?“ rief Pratt und riß mir die Folie aus den Händen, um den Text selber zu lesen. „Das ist doch Humbug!“ regte er sich auf. „Niemand, der solchen Unsinn zusammenschreibt, darf damit rechnen, ernstgenommen zu werden.“

„Natürlich ist es Unsinn - für Menschen wie uns“, bestätigte ich. „Aber der Schreiber hat uns andererseits auch unmißverständlich klargemacht, daß wir ihn ernstnehmen müssen - ihn und die Außerparlamentarische Wissenschafts-Lobby. Wer den Transmicode und die Transmikoordinaten knacken konnte, dem müssen erstrangige Wissenschaftler zur Verfügung stehen - und wahrscheinlich auch große finanzielle und technische Mittel.“

„Ja, schon“, gab Montmanor zu. „Aber was soll das mit ‚Monstren, die eigentlich längst tot sein müßten‘? Was meint der Schreiber damit?“

„Vielleicht solltet ihr fragen, wen er damit meinen könnte“, warf Cracker ein.

„Hm!“ machte ich, denn mir war da ein Gedanke durch den Kopf geschossen. „Irgendwie muß der Lokoshan-Clan darin verwickelt sein, wenn auch vielleicht ohne sein Wissen, sonst wäre nicht auch die Transmission von Lelila manipuliert worden.“

„Lelila?“ echote Montmanor verständnislos.

„Das erkläre ich dir später“, erwiderte ich. „Jetzt sag' mir erst einmal etwas! Du hast so hektisch nach mir gesucht. Gibt es dafür einen bestimmten Grund?“

Pratt schlug sich mit der flachen Hand an die Stirn.

„Aber natürlich! Das hätte ich beinahe vergessen. Ich habe vor einer Stunde mit dem Einberufungsausschuß verhandelt, und wir sind einstimmig zu dem Beschluß gekommen, die Vollversammlung nicht erst für nächste Woche, sondern statt dessen schon für morgen einzuberufen. Ich habe schon Hypergramme überallhin verschickt. Nur dich konnte ich so nicht erreichen, da du ja auch auf der MUTOGHMANN bist.“

„Warum die Vorverlegung?“ erkundigte ich mich.

„Weil von einigen Räten eine regelrechte Kampagne gegen die Hanse und die LFT entfesselt wurde“, antwortete Pratt. „Es gibt massive Vorwürfe wegen selbstherrlichen Verhaltens, Übervorteilung der anderen Völker zugunsten Terras - und es gibt die Forderung nach stärkerer Kontrolle der Hanse durch das Galaktikum. Diese Sache muß so schnell wie möglich bereinigt werden, Tiff, bevor die ganze Atmosphäre vergiftet wird und das Galaktikum womöglich platzt.“

„Das sind ja herrliche Aussichten!“ schimpfte ich. „Na, mich betreffen diese Vorwürfe ja weniger. Soll Adams sehen, wie er sich da durchlaviert. Ich bin gespannt, wen er schickt.“

„Ich auch“, erwiderte Pratt. „Aber sollten wir wegen dieser Transmittergeschichte die Vollversammlung nicht an einen anderen Ort verlegen, Tiff?“

„Das mußt du entscheiden“, erklärte ich. „Ich rate davon ab. Es würde ein heilloses Durcheinander hervorrufen - und der neue Ort wäre wahrscheinlich noch stärker gefährdet als die MUTOGHMANN. Wir müssen eben das alte Rückkopplungs-Checking wieder einführen, wie wir es zur Zeit der Porleyter-Herrschaft hatten, auch wenn die Transmissionen dann nur quälend langsam abgewickelt werden können.“

„Das ist die Idee!“ rief Pratt erleichtert. „Ich bin froh, daß ich einen Ratgeber wie dich habe, Tiff.“

Er eilte davon.

„Es fragt sich nur, wie lange noch“, sagte ich zu mir selbst und folgte ihm, meinen HUGOH im Kielwasser.

*

Ich reiste an diesem Tag noch nicht wieder ab, wie ich es geplant hatte, sondern wollte hier über Nacht bleiben, um noch Gespräche mit anderen Räten zu führen, Material zu sichten und am nächsten Tag präsent zu sein, wenn die Vollversammlung eröffnet wurde.

Selbstverständlich fand ich mich pünktlich zu dem Rendezvous mit Lelila Lokoshan ein. Sie war enttäuscht, weil sie heute noch nicht nach Terra kam, aber als ich ihr ein Eis spendierte, besserte sich ihre Stimmung gleich wieder.

Meine Zeit war knapp bemessen. Dennoch versuchte ich im Gespräch, aus der Kamashitin irgend etwas herauszubekommen, was mir und Gal bei der Aufhellung der Transmitter-Affäre helfen konnte. Leider ohne Erfolg. Sie wußte praktisch nichts über die derzeitigen Verhältnisse in unserer Galaxis. Ihr Opa Shetvan hatte sie einfach aufs Geratewohl losgeschickt. Es war unverantwortlich. Schließlich war Lelila noch minderjährig. Andererseits war Patulli Lokoshan damals auch noch minderjährig gewesen - und er hatte nicht nur hervorragend als Psychokopist für die damalige Solare Abwehr gearbeitet, sondern hatte gerade während der Schwarm-Invasion hervorragende Leistungen und tollkühne Unternehmungen vollbracht.

Ich sorgte dafür, daß Miß Roboter die Kleine unterbrachte und für ihr leibliches und seelisches Wohl und für ihre Sicherheit sorgte, dann verabschiedete ich mich von ihr, um mich in einen Berg von Arbeit hineinzuwühlen, der sich im Grunde genommen nicht bis morgen bewältigen ließ. Da auch ich keine Wunder vollbringen konnte, würde ich bei der Vollversammlung wohl oder übel oft improvisieren müssen.

Als ob ich das nicht während meiner ganzen bisherigen Amtszeit bis zum Erbrechen getan hätte!

Nach einer fast schlaflosen Nacht brach dann die Stunde der Wahrheit an.

Ich war noch guten Mutes, als ich meinen Platz in der Ratsversammlung aufsuchte. Schließlich hatte ich ein gutes Gewissen. Als ich dann jedoch hörte, daß die Hanse keinen Vertreter zur Vollversammlung geschickt hatte, wurde mir mulmig, denn ich begann Lunte zu riechen.

Adams war doch ein altes Schlitzohr.

Ich vermutete, daß er absichtlich keinen Vertreter der Hanse geschickt hatte, weil er damit rechnete, daß dann ich ins Kreuzfeuer der Kritik geraten würde, weil die Hanse schließlich eine terranische Institution war und ich als Erster Terraner eine gewisse Mitverantwortung trug.

Im Kreuzfeuer der Kritik, konnte ich dann natürlich die Hanse nicht selber kritisieren, weil das von vielen Räten als Selbstkritik angesehen würde. Im Gegenteil, ich mußte die Hanse, wo immer ich konnte, in Schutz nehmen, mich mit ihr und damit mit Adams solidarisieren.

Fein hatte er sich das ausgedacht.

Ich nahm mir vor, ihm die Ohren langzuziehen, wenn ich wieder auf Terra war.

Aber hier half mir das natürlich nichts.

Adams' Rechnung ging voll auf.

Es hagelte Beschwerden und Beschlußresolutionen. Die meisten Räte hielten sich mangels eines Hanse-Delegierten an mir schadlos. Kaum jemand ließ sich von mir davon überzeugen, daß LFT und Hanse zwei verschiedene Anzüge waren.

Schließlich vermochte ich gemeinsam mit Pratt Montmanor, der sehr fair war und mich gegen so manchen Vorwurf in Schutz nahm, einen Eklat zu verhindern, aber nur um den Preis meines Versprechens, mich dafür einzusetzen, daß das Monopol der Hanse auf den Paratau-Handel mit Fornax und den Handel mit der Mächtigkeitsballung ESTARTU abgeschwächt und nach und nach ganz abgebaut würde und daß die Hanse eine Kontrolle und Mitbestimmung durch das Galaktikum akzeptierte.

Da hatte ich mir etwas aufgehalst, das ich kaum bewältigen konnte. Allerdings hatte ich keine leeren Versprechungen gemacht. Ich würde mich mit ganzer Kraft dafür einsetzen, daß meine Zusagen realisiert wurden - und wenn ich mich dafür mit Adams und Stalker anlegen mußte. Ich würde ihnen gegenüber auch den von mir mitgetragenen Beschluß der Vollversammlung verteidigen, ohne Zustimmung der Hanse einen Bevollmächtigten des Galaktikums in diplomatischer Mission zu den Nocturnen von Fornax zu entsenden. Der Topsider Zrec-Kkerr, den Pratt für diese Mission vorgeschlagen hatte, genoß auch mein Vertrauen.

Aber sobald das alles erledigt war, wollte ich den ganzen Kram hinwerfen und mich ins Privatleben zurückziehen, um mich für längere Zeit meiner Upanishad-Ausbildung zu widmen.

Ich war selbst erstaunt über diesen Entschluß, den ich völlig spontan faßte.

Aber kaum hatte ich ihn gefaßt, war das undeutliche Gefühl eines Verlusts, das mich nach dem Verlassen der Tschomolungma befallen hatte, wie weggeblasen...

10.

„Ich freue mich schon auf Terra“, sagte Lelila Lokoshan, als wir gemeinsam in den rotmarkierten Abstrahlkreis des Transmitters auf der MUTOGHMANN SCERP traten, Cracker als schweigenden Begleiter dicht hinter uns.

„Ich wollte, ich hätte Zeit, dir die Sehenswürdigkeiten der Erde zu zeigen“, erwiderte ich mit ehrlichem Bedauern. „Leider werde ich mich statt dessen mit Adams und Stalker herumschlagen müssen.“

„Aber das dauert doch höchstens ein paar Tage“, meinte die Kamashitin. „Danach könnten wir doch die Erde bereisen, Tiff, oder?“

Natürlich könnten wir das, aber es geht nicht! überlegte ich. *Ich kann nicht länger mit meiner Ausbildung warten.*

Im Hintergrund meines Bewußtseins lauerte allerdings auch der Wunsch, Nia Selegris wiederzusehen. Verstandesmäßig begriff ich das nicht. Immerhin hatte sie mich kühl abblitzen lassen und mich ziemlich von oben herab behandelt. Aber mein Unterbewußtsein wollte das nicht wahrhaben. Vielleicht sagte mir auch mein siebter Sinn, daß ihr Verhalten von taktischen Gründen bestimmt gewesen war. Wenn allerdings Lelila kein Mädchen, sondern eine erwachsene Frau gewesen wäre, ich hätte Nia aus meinem Herzen verbannen können.

Verlegen sah ich weg, als Lelila mich forschend anblickte.

Ich war froh, daß der Schaltmeister in diesem Augenblick bekanntgab, daß die Transmission anlief.

Lelila nahm meine Hand und schaute erwartungsvoll geradeaus. Ich konnte verstehen, daß sie gespannt darauf war, sich im HQ-Hanse umzusehen, denn dort würden wir ankommen.

Sie zuckte leicht zusammen, als es „wetterleuchtete“. Anscheinend war sie noch nicht oft transmittiert. Das „Wetterleuchten“ war übrigens nur der optische Nachhall des Energieüberschlags zwischen den beiden Säulen des Transmitters in der MUTOGHMANN SCERP. Dieser Vorgang lief viel zu schnell ab, als daß er an Ort und Stelle wahrgenommen werden konnte. Die entsprechende Information vom Auge kam immer erst dann im Gehirn an, wenn man bereits am Ziel wiederverstofflicht worden war.

Ich runzelte die Stirn.

Wir standen zwar in einer Transmitterhalle, aber ihr Aussehen wich in einigen Details von der Halle des Haupttransmitters im HQ-Hanse ab, auf die der Transmitter auf der MUTOGHMANN SCERP programmiert worden war.

Sollte der Haupttransmitter überlastet sein, so daß wir in eine Ausweichstation umdirigiert worden waren?

Ich kniff die Augen zusammen, als ich die drei merkwürdig aussehenden Roboter sah, die durch ein Tor in die Halle kamen.

„Posbis!“ schrie Cracker.

Ich begriff.

Wir waren statt im HQ-Hanse auf Terra in einer Transmitterstation auf der Hundertsonnenwelt der Posbis rematerialisiert!

Diesmal mußte der Transmitter auf der MUTOGHMANN SCERP manipuliert worden sein. Das war ungeheuerlich, denn es bedeutete, daß sich der unbekannte Gegner bereits im Hauptquartier des Galaktikums befand.

Ein vierter Roboter betrat die Halle. Er hielt einen schwarzen, zylindrischen Gegenstand in der rechten Hand.

Einen Nullpoler!

„Wehre dich, Cracker!“ schrie ich und ließ Lelila los, um den kleinen Kombistrahler zu ziehen, den ich in einem Schulterhalter trug.

Aber der HUGOH war zu langsam. Ein blasser Energiestrahл zuckte von dem Nullpoler zu ihm und er erstarrte.

Ich schaltete meinen Kombistrahler von Paralyse auf Desintegration und schoß auf die Augenzellen des Robot-Attentäters. Es wäre besser gewesen, auf die drei Roboter zu schießen, die schon vor dem Attentäter gekommen waren und sich bisher friedlich verhalten hatten. Sie hielten plötzlich Paralysatoren in den Händen - und die Luft war im gleichen Moment erfüllt von dem Knistern der paralysierenden Energie.

Ich wollte mich noch vor Lelila stellen, doch da wurde ich schon voll getroffen. Stocksteif brach ich zusammen.

Als ich auf dem Boden lag, sah ich, daß auch die Kamashitin paralyisiert war. Sie lag zwischen mir und meinem statuenhaft erstarrt dastehenden HUGOH.

Schritte näherten sich. Aber es waren nicht die Schritte von Robotern; das verriet mir eine zweitausendjährige Erfahrung. Es waren die Schritte eines aufrechtgehenden Hominiden.

Ich hoffte, daß der Unbekannte wenigstens Lelila schonen würde. Eigentlich konnte er von ihr nichts wollen.

Etwas bewegte sich.

Ich checkte aber erst beim zweitenmal, daß es Lelilas rechte Hand war, die sich kaum merklich bewegte. Es war unglaublich. Die Kamashitin war doch von Paralysestrahlen getroffen worden. Dennoch bewegte sich ihre rechte Hand.

Ich verspürte den Impuls, mit den Augen zu blinzeln. Aber natürlich war mir das in paralyisiertem Zustand unmöglich.

Doch es wurde noch unglaublicher.

Obwohl Lelila ihre Hand nur geringfügig bewegt hatte, lag auf einmal ein kleines Objekt darin. Es ähnelte entfernt einem Richtmikrofon, nur daß an seiner Vorderseite eine Art silbrig schimmernde Linse war.

Alles andere war schwarz.

Die Linse blinkte plötzlich.

Dicht hinter mir ächzte jemand, dann hörte ich ein Knirschen und dann schnelle Schritte, die sich entfernten. Die Schritte von Robotern fielen ein, dann wurde es still.

Lelila setzte sich auf und musterte mich besorgt.

„Was mache ich nur mit dir?“ überlegte sie laut.

Ich konnte logischerweise nichts dazu sagen. Aber ich hoffte auf baldige Hilfe. Die Einrichtungen auf der Hundertsonnenwelt waren nicht verwaist, und wenn die Posbi-

Kontrolleure dieser Station von den Unbekannten ausgeschaltet worden waren, mußte das irgendwann bemerkt werden.

Da schrillte auch schon der Alarm durch die Transmitterstation.

Kurz darauf tauchte ein gutes Dutzend Posbis auf. Zwei kümmerten sich um den von mir „geblendeten“ Roboter, die anderen stellten sich um Cracker, Lelila und mich auf.

Die Kamashitin berichtete ihnen, was geschehen war. Daraufhin riefen die Posbis über Funk eine Reparatereinheit für Cracker und eine Medoeinheit für mich herbei.

Eine Injektion befreite mich innerhalb weniger Minuten von meiner Lähmung. Inzwischen waren noch mehr Posbis aufgetaucht. Sie schienen allerdings ziemlich ratlos zu sein.

Dann erschien Galbraith Deighton.

Er atmete sichtlich auf, als er mich unversehrt vor sich stehen sah.

„Das ist eine schlimme Sache“, bemerkte er zu dem Zwischenfall. „Der Transmitter auf der MUTOGHMANN wurde manipuliert, das habe ich feststellen lassen, gleich nachdem die Posbis mich alarmierten. Sofort danach bin ich dann per Transmitter hierher gekommen.“

Er sah Lelila freundlich an, dann reichte er ihr die Hand.

„Das also ist unsere kleine Kamashitin, von der du mir über Hyperkom erzählt hast. Ich bin froh, daß sie wenigstens geschont wurde.“

Ich hatte schon vorher mehrmals zum Sprechen angesetzt, aber die Stimmbänder hatten mir jedes Mal den Dienst versagt. Jetzt endlich fiel die Lähmung auch von ihnen ab.

„Aber das wurde sie gar nicht!“ stieß ich krächzend hervor. „Lelila, wie hast du das nur gemacht?“

„Was gemacht?“ fragte Gal verständnislos.

„Sie wurde getroffen, täuschte aber die Paralyse nur vor - und als jemand zu uns kam, hat sie ihn mit einer Waffe vertrieben“, erklärte ich, noch immer ein wenig mühsam.

„Opa Shetvan hat es mir beigebracht“, sagte die Kamashitin.

„Aha!“ erwiderte ich. „Durch Geistestraining wahrscheinlich. Vielleicht trägst du auch so etwas wie einen Sh'ant.“ Ich musterte erst jetzt die grünlich schillernde Kombination richtig, die Lelila trug und die genau zu ihrem grünen Haar paßte, das sie übrigens nicht zu kleinen Zöpfen geflochten trug wie Weiland Patulli, sondern das ihr in mittellangen - weichen Locken bis auf die Schultern fiel.

„Ich weiß nicht, was ein Sh'ant ist, Tiff“, erwiderte sie.

„Und was war das für eine Waffe, mit der du den Hominiden vertrieben hast?“ bohrte ich weiter. „Wo hast du sie überhaupt?“

Sie lächelte schüchtern und schlug mit der flachen Hand auf eine schmale Tasche ihres rechten Hosenbeins.

„Hier“, antwortete sie. „Es ist ein Instinkt-Schocker. Wer von seinem Puls getroffen wird, dessen Instinkt schaltet ganz auf Flucht. Opa Shetvan hat ihn aus dem arkonidischen Psychostrahler entwickelt.“

„Opa Shetvan, Opa Shetvan!“ wiederholte ich gereizt. „Man könnte denken, er wäre ein Alleskönner, dein Opa Shetvan!“

„Er ist der beste Mensch, den ich kenne“, entgegnete Lelila und funkelte mich zornig an.

„Er hat es nicht so gemeint“, verteidigte Gal mich schmunzelnd.

Plötzlich kam Aufregung in die anwesenden Posbis. Sie scharten sich ausnahmslos um den von mir geblendeten Roboter, dann eilte einer von ihnen zu uns.

„Er war auch ein Posbi!“ stieß er hervor.

Zuerst wunderte ich mich über die für einen Roboter ungewöhnliche Gefühlsregung, aber dann erinnerte ich mich wieder daran, daß die Posbis seit der Aktivierung des Chronofossils der Hundertsonnenwelt im vergangenen Jahr nach einem Evolutionssprung

fühlende Wesen geworden waren. Nur ihr „Baumaterial“ unterschied sie noch von echten organischen Intelligenzen.

„Der Roboter, der meinen HUGOH deaktivierte?“ erkundigte ich mich.

„Ja“, bestätigte der Posbi. „Er war ein Posbi, bis ihm jemand Memo-Module in die bionische Vernetzung schoß. Dadurch wurde er in einen Roboter zurückverwandelt und zugleich umprogrammiert.“

„Memo-Module?“ echote Gal. „Ich höre zum erstenmal davon. Was ist das?“

„Wir wissen es noch nicht genau“, erwiderte der Posbi. „Wir können bisher nur rekonstruieren, was geschehen ist - und die Bezeichnung ‚Memo-Module‘ wurde eben erst intuitiv von uns geprägt. Sie besagt, daß die bionische Vernetzung des Betroffenen mit einer Sextadimstrahlung bombardiert wurde, die innerhalb der Vernetzung winzige, materiell stabile Module memorierte. Anders jedenfalls können die Module nicht dorthin gekommen sein.“

„Ich kenne keine Technik, die in der Lage wäre, eine solche Waffe herzustellen“, sagte ich fassungslos. „Eine Waffe, die Sextadimstrahlung verschießt, die dann im Ziel aus dem Gedächtnis Module materialisiert. Ich denke sogar, daß Geoffry, wenn ich ihm davon erzähle, erklären wird, daß niemand, den wir kennen, die wissenschaftlichen Voraussetzungen dazu besitzt.“

„Die Kosmokraten besitzen sie garantiert“, meinte Gal.

„Sicher“, gab ich zu. „Aber weshalb sollten sie solche Dinge tun, wie hier und auf der MUTOGHMANN geschehen sind?“

„Vielleicht wieder eine feindliche Superintelligenz, so wie damals Seth-Apophis“, überlegte Gal laut.

„Oder der Chaotarch“, warf der Posbi ein.

„Der Chaotarch existiert nicht mehr“, sagte Gal mit Bestimmtheit. „Das ist sicher. Ich habe seine Devolution bis zur Urzelle persönlich verfolgt.“

„Also wieder mal ein Feind aus dem Dunkel“, meinte ich nervös. „Das hat uns gerade noch gefehlt.“

Ein Gedanke blitzte in meinem Bewußtsein auf.

„Er muß es wieder auf Crackers Aktenkoffer abgesehen haben!“ rief ich. „Wozu hätte er sonst zu uns kommen sollen! Ich glaube nicht, daß jemand mit so überlegenen Waffen auf Tuchfühlung mit uns gehen wollte, um uns zu töten.“

„Das glaube ich auch nicht“, pflichtete Gal bei.

„Dann muß er Informationen suchen“, warf der Posbi ein. „Ganz bestimmte Informationen.“

Ich wirbelte zu Lelila herum.

„Vielleicht Informationen über den Verbleib von Tovari und Lullog“, sagte ich impulsiv. „Auf der Folie stand etwas von Monstren, die...“ Ich verstummte erschrocken. „Tut mir leid, Lelila“, sagte ich, ehrlich über meinen Affront betroffen. „Es ist mir gedankenlos herausgerutscht. Natürlich ist Tovari kein Monster.“

„Aber Lullog auch nicht“, sagte die Kamashitin heftig.

Ich konnte schon wieder schmunzeln. Das war das Verdienst von Gal, der jedes Mal ein Gesicht machte, als hätte er wahnsinnige Zahnschmerzen, wenn der Name Lullog erwähnt wurde.

Wieder fiel mir etwas ein.

„Warum suchst du eigentlich auf Terra nach Tovari und Lullog?“ wandte ich mich wieder an Lelila. „Zumindest wolltest du ja dort anfangen zu suchen.“

Sie zuckte die Schultern. „Aus keinem bestimmten Grund, Tiff. Opa Shetvan sagte mir nur, daß Tovari sich von dort abgesetzt hätte, wohin er vor langer Zeit gegangen sei, um sich dem Zugriff unseres Erbgotts zu entziehen. Er weiß es von seiner Chefin, unter der er

viele Jahre arbeitete und die ihn bisher vergeblich suchte. Opa Shetvan nimmt an, daß Lullog ihn doch noch eingeholt und ihn veranlaßt hat, nach Terra zu gehen. Er sagte, immer wenn die Terraner in der Klemme steckten, wäre Lullog bemüht gewesen, ihnen zu helfen. Das aber kann er nur gemeinsam mit einem männlichen, besonders begabten Sproß des Lokoshan-Clans.“

„Prost Mahlzeit!“ entfuhr es Gal. „Dann haben wir ja auch von der Seite einiges zu erwarten!“

„Tovari würde nur dann mit Lullog zu euch kommen, um euch zu helfen!“ begehrte Lelila auf.

„Aber wir stecken in keiner Klemme“, rutschte es mir heraus, dann merkte ich, welchen Gedankenfehler ich begangen hatte. „Das heißt, wir wußten es bis heute nicht, daß wir in der Klemme stecken“, fügte ich erschauernd hinzu und blickte den Posbis nach, die mit ihrem „umgedrehten“ Artgenossen verschwanden.

„Die Hundertsonnenwelt wird von einer Hundertschaft meiner Leute und von ein paar tausend Posbis nach den Fremden abgesucht“, tröstete Gal mich.

„Mit zweifelhaftem Erfolg“, gab ich zu bedenken, denn wenn die Fremden über mehr Waffen in der Art von Memo-Modulen verfügten, konnten sie wahrscheinlich jeden Verfolger in die Irre führen und sich ungehindert absetzen.

„Ich meinte damit auch nur, daß wir jetzt nach Terra gehen können“, erwiderte Gal. „Sobald dein HUGOH aufgetaut ist, natürlich“, fügte er lächelnd hinzu.

„Das werden wir“, pflichtete ich ihm bei. „Ich habe es nämlich eilig, denn ich muß noch mit Homer und Stalker verhandeln, bevor ich mich in die Upanishad zurückziehe.“

Gal sah mich erschrocken an.

„Du willst dich in die Upanishad zurückziehen?“ fragte er ungläubig. „Obwohl uns von dem Feind aus dem Dunkel eine neue, große Gefahr droht?“

„Gerade deswegen“, entgegnete ich. „Wenn ich die zehn Schritte der Upanishad absolviert habe, werde ich nämlich bereit sein, den Kampf gegen den Feind aus dem Dunkel aufzunehmen.“

„Du überschätzt diese Fitneß-Schule, Tiff“, spottete Gal.

„Ganz und gar nicht“, gab ich heftig zurück. „Sie ist keine Fitneß-Schule, sondern etwas ganz anderes.“

„Was anderes?“ wollte Gal wissen.

Ich zuckte die Schultern, denn ich hätte es auch nicht genau sagen können. Es war etwas, das ich mehr gefühlsmäßig begriff.

Ein leises Klirren ertönte, dann sagte Cracker:

„Ich stehe wieder zu Diensten. Wohin soll es diesmal gehen?“

„Nach Terra“, antwortete ich. „Aber zuerst lassen wir die Justierung dieses Transmitters hier peinlich genau überprüfen, sonst landen wir noch in der Negasphäre.“

11.

„Homer?“ echote die junge Dame im Vorzimmer Adams', die ich heute zum erstenmal sah. „Wir erwarten ihn jeden Augenblick zurück, Tiff. Ich darf doch Tiff sagen. Mein Name ist übrigens Lendoa Ivanhoes. Aber Lendoa genügt.“

Meine Gedanken kreisten um den Feind aus dem Dunkel, um den Lokoshan-Clan und seinen Erbgott Lullog, um das, was ich Homer sagen wollte und um die Upanishad (und um Nia), sonst hätte ich Lendoa Ivanhoes aufgeschlossener gemustert. So stellte ich nur fest, daß sie eine Schönheit mit leichtem polynesischen Einschlag war.

„Hm!“ brummte ich geistesabwesend. „Du bist seine neue Chefsekretärin, Lendoa?“

„Seine Chef assistentin“, korrigierte sie mich. „Was darf ich dir anbieten, Tiff? Tee, Kaffee, Kognak, Wodka, Mineralwasser?“

„Mineralwasser, brr!“ machte ich und bekam eine Gänsehaut. „Habt ihr auch Bier?“

„Zwanzig verschiedene Sorten.“ Sie zählte sie auf, und ich wählte eine aus, von der ich wußte, daß sie keinen Plastikschaumer, keinen Synthohopfen und keinen Farbstabilisator enthielt.

Das Bier schmeckte köstlich.

„Möchtest du auch einen kleinen Imbiß?“ erkundigte sich Lendoa, nachdem ich den ersten Schluck getrunken hatte. „Wir haben auch einen Massageroboter in diesem Gebäudetrakt, aber auch eine Masseurin. Oder falls du dir die Haare schneiden lassen willst...“

„Fuchs, du hast die Gans gestohlen ...“, sang ich statt einer Antwort.

Homers neue rechte Hand hatte ein bißchen zu dick aufgetragen, als daß ich ihr länger abnahm, die Angebote wären ihrer eigenen Phantasie entsprungen.

„Wie, bitte?“ fragte sie.

Ich lächelte.

„Du bist sehr tüchtig, aber ich erkenne Homers Handschrift, wenn ich sie sehe“, erklärte ich und ging auf das Schott zu, hinter dem der Finanzgewaltige der Hanse zu thronen pflegte, wenn er in seinem Büro war.

„Aber, Tiff!“ wagte Lendoa einen halbherzigen Einwand.

Das Schott öffnete sich, als ich kurz davor war - und tatsächlich thronte Homer Gershwin Adams in dem GW-Sessel hinter seinem beinahe fußballfeldgroßen Schreibtisch, der von zwei metergroßen, buntbemalten Robotern flankiert war. (Er hatte sie, glaube ich, vor kurzem von einem Künstler geschenkt bekommen, der seine Abstammung auf den früheren südamerikanischen Indianerstamm der Jivaros zurückführte.)

„Durch diese hohle Gasse muß er kommen!“ rief Homer mit schlecht gespielter Begeisterung. „Hi, Tiff!“

„Steige von deinem Thron, damit ich dich übers Knie legen und dir den Hintern versohlen kann!“ erwiderte ich absichtlich grob.

Ich hatte nicht damit gerechnet, daß die Tür hinter mir offen geblieben war. Das war nicht nur unhöflich Lendoa gegenüber, sondern auch leichtsinnig.

Ich begriff es, als sie mir zurief:

„Laß meinen Chef in Ruhe, oder ich mache dich steif!“

Ich wirbelte herum und sah genau in die Mündung des Paralysators, den Lendoa auf mein Gesicht gerichtet hielt.

„Bitte, nicht!“ bat ich sie. „Ich habe heute schon meine Ladung abgekliegt.“

Homer wedelte mit der Hand, und sie verließ sein Heiligstes.

Ich drehte mich wieder zu dem Schlitzzohr um.

Er beugte sich vor und fragte neugierig:

„Wie ist das passiert, Tiff?“

„Nicht vom Thema ablenken!“ mahnte ich und drohte ihm lächelnd mit dem Finger. „Du wolltest dich verleugnen lassen. Das genügt schon.“

„Ich wollte dir nur einige Annehmlichkeiten zukommen lassen“, erklärte Homer. „Wie allen hochgestellten Besuchern“, fügte er schmeichelnd hinzu.

Jetzt mußte ich doch lachen. Dieser Bursche schaffte es doch immer wieder, aufgebrachten Besuchern den Wind aus den Segeln zu nehmen!

„Nimm Platz!“ forderte er mich auf und schnippte mit den Fingern.

Sofort sauste ein Schwebesessel von seinem Wartepplatz an der rechten Wand zu mir und schob sich so unter meine Knie, daß ich mich reflexhaft setzte.

„Erleichtere dein Herz!“ sagte Homer.

Ich holte tief Luft, dann legte ich los. Oh, ich schrie ihn nicht etwa an. Ich beschimpfte ihn auch nicht. Nein, ich blieb ruhig und sachlich. Aber die Themen, die ich notgedrungen anschnitt, waren brisant genug, um sogar Homer ins Schwitzen zu bringen.

Das dachte ich jedenfalls, bis Homer, nachdem ich geendet hatte, sich ein Zuckerplätzchen in den Mund schob und kauend sagte:

„Ich bestreite kategorisch, daß die Hanse gegen bestehende Gesetze oder gegen die Interessen irgendwelcher galaktischer Völker verstoßen hat, Tiff. Das hätte ich niemals zugelassen. Du weißt, mein übergeordnetes Prinzip heißt Law and Order.“

Diesmal nahm ich ihm den Wind aus den Segeln, indem ich mir die rechte Hand mit gespreizten Fingern vors Gesicht hielt, so daß ich quasi durch Gefängnisgitter schaute.

„Das ist über zweitausend Jahre her, mein Lieber“, sagte er gekränkt.

Er hob die Stimme.

„Es stimmt trotzdem, was ich gesagt habe. Die Hanse hat sich keiner Verfehlungen schuldig gemacht.“

„Nicht im Sinn bestehender Gesetze“, räumte ich ein. „Aber wir bauen das Galaktikum. Da muß man seinen Partnern entgegenkommen und sie partnerschaftlich partizipieren lassen.“

„Partnerschaftlich partizipieren!“ echote Homer abfällig. „Daß ich nicht lache.“ Sein Ton wurde eindringlich. „Tiff, die Kosmische Hanse sorgt durch ihre Tätigkeit für Wohlstand und Frieden. Indirekt partizipieren alle anderen galaktischen Zivilisationen schon lange an diesem Wohlstand. Die Galaktischen Räte sollen froh sein, daß es die Hanse gibt, sonst wäre es schlecht um ihre Diäten bestellt - und auch so manches Großprojekt, das allen Völkern hilft, hätte nicht gestartet werden können. Ich denke nicht daran, die Hanse in irgendeiner Form vom Galaktikum kontrollieren zu lassen. Viele Köche verderben den Brei. Du kennst das Sprichwort.“

„Na, schön!“ erwiderte ich. „Ich erkenne deine Argumente an. Aber zumindest war es unlauterer Wettbewerb, daß du dir das Handelsmonopol mit ESTARTU unter den Nagel gerissen hast. Alle Völker hätten die gleiche Chance bekommen müssen, mit ESTARTU Handel zu treiben.“

Homers Gesicht wurde undurchdringlich; er zuckte betont gleichmütig die Schultern.

„Das mußt du Stalker sagen, nicht mir. Es war seine Entscheidung, sich die Kosmische Hanse als alleinigen Partner zu wählen. Ich maße mir nicht an, von ihm zu verlangen, daß er auch mit allen anderen Völkern, beispielsweise mit den Springern, Handel treibt. Schließlich weiß er sehr gut, warum er die Hanse vorgezogen hat.“

„Ich werde mit ihm sprechen“, sagte ich entschlossen. „Nur noch eines: Auf der Vollversammlung wurde beschlossen, den Topsider Zrec-Kkerr als Vertreter des Galaktikums in diplomatischer Mission zu den Nocturnen zu schicken.“

„Verflixt!“ entfuhr es Homer. Er holte tief Luft. „Danke für die Information, Tiff.“

„Es ist kein Geheimnis“, erwiderte ich. „Nur hättest du es sonst erst auf Umwegen erfahren. Ich muß gehen, Homer.“

„Wohin?“ fragte er, als wir uns die Hände schüttelten.

„Zuerst zu Stalker - und dann zur Upanishad“, antwortete ich - und spürte, wie alle Fasern meines Seins sich danach sehnten, endlich wieder in der Tschomolungma zu sein. Ich konnte mir gar nicht vorstellen, daß ich einmal den Entschluß gefaßt hatte, nie wieder dorthin zurückzukehren.

*

Stalker hatte von Homer einen ganzen Gebäudetrakt im HQ-Hanse für sich, seine Leute und seine terranischen Angestellten zur Verfügung gestellt bekommen.

Es herrschte Hochbetrieb, aber ich wurde sofort vorgelassen.

Im ersten Moment, als ich sein durchaus geschmackvoll eingerichtetes Chefbüro betrat, zuckte ich wieder leicht vor der fremdartigen, knöchernen Erscheinung Stalkers zurück, doch im nächsten Moment war mir sein Äußeres nicht mehr wichtig.

„Ich freue mich sehr, dich wieder einmal zu sehen, Tiff“, sagte der Gesandte der Mächtigkeitsballung ESTARTU einschmeichelnd und bot mir einen Platz an. „Ich habe erfahren, daß du mit der Ausbildung in der Upanishad angefangen hast. Das ist gut.“

„Deswegen bin ich nicht gekommen“, erwiderte ich und ließ mich in dem angebotenen Sessel nieder. „Ich bin heute von der MUTOGHMANN SCERP zurückgekommen, auf der eine Vollversammlung der Galaktischen Räte stattgefunden hat.“

„Das Galaktikum ist ein ungeheurer Fortschritt“, sagte Stalker begeistert. „Die Handelsbeziehungen mit ESTARTU werden seiner Realisierung bestimmt sehr förderlich sein.“

„Um diese Handelsbeziehungen geht es mir“, erklärte ich. „Viele Räte haben nämlich daran Anstoß genommen, daß die Kosmische Hanse das Handelsmonopol mit ESTARTU hat.“

„Aber was kümmert dich das!“ rief Stalker. „Tiff, du bist Erster Terraner der LFT - und Terra profitiert doch am meisten vom Handel der Hanse mit ESTARTU.“

„Aber das Monopol der Hanse verstößt zumindest gegen die Grundregeln eines fairen Wettbewerbs“, wandte ich ein. „Viele Völker möchten gleichberechtigt Handel treiben.“

„Ich hätte nichts dagegen“, erwiderte Stalker zu meiner Verwunderung. Dann schüttelte er in typisch terranischer Manier den Kopf und sagte betrübt: „Aber sie können es nicht. Tiff, es ist immer dasselbe. Sobald sich jemand oder eine Organisation durch hervorragende Leistung eine Spitzenposition errungen hat, packt die weniger erfolgreichen Konkurrenten der Neid, und sie schreien nach Gerechtigkeit. Dabei hätten sie nur früher aufstehen müssen. Gerechtigkeit! Wer darunter Gleichmacherei versteht, ist auf dem Holzweg, wie ihr Terraner so schön sagt. Gerechtigkeit im kosmischen Sinn ist, wenn der Beste die schönsten Früchte erntet, denn er hat sie sich verdient.“

Es war einleuchtend. Ich fand keine Gegenargumente, deshalb nickte ich.

„Ich wußte doch, daß du einsichtiger bist als diese Neider“, schmeichelte Stalker. „Es gibt nur wenige Intelligenzen, die an dich und mich heranreichen. Gershwin ist einer von ihnen. Auch Perry Rhodan gehört dazu. Ich hoffe, daß wir ihn bald wiedersehen.“

Er erhob sich, stolzierte durch den Raum - und befand sich plötzlich in allen vier Ecken zugleich. Jedenfalls hatte ich diesen Eindruck. Im nächsten Moment war Stalkers Schreibtisch mittendurch gespalten. Stalker selbst schien sich in Luft aufgelöst zu haben. Aber plötzlich stand er schräg vor mir.

„Geschwindigkeit ist keine Hexerei“, zitierte er schon wieder ein terranisches Sprichwort. „Kraft auch nicht.“

Er musterte mich eindringlich aus seinen dreieckigen gelbleuchtenden Augen.

„Tiff, das wirst du auch können, wenn du die zehn Schritte der Upanishad absolviert hast. Aber das ist nur die Spitze des Eisbergs. Die geistigen Fähigkeiten sind es, die am stärksten gesteigert und erweitert werden.“

Etwas schoß blitzschnell aus den Trümmern des Schreibtischs und hockte im nächsten Moment auf der linken Schulter Stalkers: ein verkleinertes Ebenbild des Gesandten, aber mit einem meterlangen Knorpelschwanz, der hinter Stalkers Rücken hin und her schwang.

„Du mußt dein bißchen Grips verloren haben, Großer!“ keifte er Stalker ins Ohr. „Man sollte dir den Schädel aufschlagen und nachsehen, ob dein Gehirn noch drin ist. Wie kannst du einem Fremdling verraten, daß er durch die Upanishad mächtiger werden kann als du?“

„Beruhige dich, mein Junge!“ entgegnete Stalker. „Tiff ist mein Freund - und Freunde teilen alles. Ich will, daß er mir in jeder Beziehung gleichwertig wird, damit ihm die gleichen Ehrungen zuteil werden wie mir, sollte er einmal die Galaxien von ESTARTU besuchen.“

Sein Animateur Skorsch, denn kein anderer war der kleine Teufel, schwang sich auf seinen Schädel, klemmte sich den Schwanz unter die Achsel und fletschte die Zähne in meine Richtung.

„Dieser Barbar weiß deine Geschenke nicht zu würdigen!“ zeterte er. „Und weißt du, warum? Weil es Geschenke sind, du Narr! Du hättest das als Preis fordern sollen, was sie wert sind, dann würden sie auch gewürdigt.“

Stalker drehte so blitzschnell den Kopf um 360 Grad, daß Skorsh heruntergeschleudert wurde. Er landete auf dem Fußboden. Wütend keckernd kletterte er auf den zertrümmerten Schreibtisch.

Stalker kam auf mich zu und ergriff meine Hände.

„Ich weiß, du läßt dich von meinem Animateur nicht beirren, Tiff“, sagte er - und seine Augen strahlten pure Sanftmut. „Kehre in die Upanishad zurück! Du wirst sehen, an dir zeigen sich die Wunder, die in jedem Lebewesen stecken und nur darauf warten, erweckt zu werden.“

„Danke, Stalker!“ sagte ich.

12.

Ein Eisorkan peitschte den Gipfel des Mount Everest.

Die Positronik meines Galaco-Hussar warnte mich und empfahl die Aktivierung des Paratronschirms. Ich hörte nicht darauf, sondern ließ den Gleiter ungeschützt in die mit zirka hundertfünfzig Stundenkilometern dahinrasenden Eismassen fliegen.

Im nächsten Moment waren die Bildschirme dunkel. Der Gleiter mußte sich in Blitzesschnelle mit einer Eiskruste überzogen haben. Auf der Kontrollkonsole begannen farbige Lichter hektisch zu blinken.

„Steigmanöver ist eingeleitet“, teilte mir die Positronik mit. „Die Außenhülle wird aufgeheizt.“

Es dauerte nicht lange, da war der Eispanzer verschwunden. Diesmal aktivierte die Positronik den Paratronschirm, dann wiederholte sie das Anflugmanöver. Als der Gleiter in gleicher Höhe mit der Spitze des größten Turmes der Upanishad war, waren wir aus dem Eisorkan heraus. Die Positronik schaltete die Schutzschirmprojektoren wieder ab und setzte das Fahrzeug auf derselben Stelle auf wie beim erstenmal.

Diesmal fiel die Begrüßung durch die beiden Panisha freundlicher aus. Ich hatte das Gefühl, nach viel zu langer Abwesenheit wieder nach Hause zu kommen und erlebte einen psychischen Höhenflug.

Aber als ich die Sprache auf meine fällige Weihe im Dashid brachte, winkten Yag Veda und Ris Bhara ab.

„Deine Einstellung hat sich zwar zum Positiven hin verändert“, argumentierte Yag Veda. „Aber noch reicht es nicht, um die Weihe zu erhalten.“

Ich versuchte gar nicht erst, mich darüber zu streiten, weil ich wußte, daß ich dabei den kürzeren ziehen würde. Statt dessen stürzte ich mich nach der Begrüßung durch die anderen, vollwertigen Shada mit aller Energie ins Training. Es fiel mir seltsamerweise leicht, und ich vermutete, daß es damit zusammenhing, daß ich meinen Sh'ant wieder trug. Gleich, als ich ihn übergetreift hatte, war mir alles in hellem Licht erschienen.

Am zweiten Tag meines Aufenthalts führten die Panisha unsere Gruppe in die Arena in der zehnten Subetage. Es war eine große Arena mit Tribünenrängen (die allerdings leer blieben) und vielen halbverborgenen technischen Raffinessen.

Mit den technischen Raffinessen hatten die Panisha jedoch nichts im Sinn. Sie informierten uns kurz darüber, daß wir ein paar einfachste Trainingskämpfe absolvieren sollten. Die Kampfart konnte sich jeder Shad selber aussuchen; er mußte nur die dafür geltenden Regeln beachten. Es spielte nach ihrer Ansicht keine Rolle, ob einer von zwei Gegnern sich der Dagortechnik bediente und der andere der Karatetechnik, auch sollten die Techniken während des Kampfes beliebig gewechselt werden können.

Ich frohlockte innerlich, denn ich kannte sämtliche terranischen und galakto-exotischen Kampftechniken, angefangen vom Judo über Dagor bis hin zum Boxen - und ich hatte sie alle unzählige Male auch bei Kämpfen angewandt, bei denen es um Leben und Tod gegangen war. Das machte mich allen anderen Shada haushoch überlegen.

Als erste mußten die beiden Terraner Kopal Flannerty und Lifty Banks gegeneinander antreten. Lifty ging sofort zum Angriff über. Erstaunlicherweise wandte er eine Technik an, die ich für vergessen gehalten hatte: das Hakuda, eine Nahkampftechnik der japanischen Samurai. Kopal dagegen konterte mit Karateschlägen und -tritten.

Die beiden Gegner reagierten außergewöhnlich schnell für Anfänger. Nach rund dreißig Sekunden ging Kopal bewußtlos zu Boden.

Danach trat der Blue Lüttütü gegen den Ara Panatse-Kul an. Beide Shada bedienten sich der Dagortechnik - und beide mußten nach vierzig Sekunden aufgeben: Unentschieden.

Anschließend wurden Magistur Leefel und ich aufgerufen.

Ich entschloß mich dazu, Wettkampfsjudo anzuwenden, um meinen Gegner nicht ernsthaft zu verletzen. Magistur entschied sich für die Boxtechnik.

Ich ließ meinen Gegner kommen. Und er kam. Plötzlich knallten seine Fäuste gegen meine Rippen, die Milz und dann gegen die linke Schläfe. Ich hatte ihn wohl unterschätzt. Rasch tänzelte ich zurück, ging in Boxerstellung und hielt Magistur durch blitzschnelle linke Gerade auf Distanz. Dann ließ ich ihn kommen und feuerte einen rechten Aufwärtshaken zu seiner Kinnschuppe ab.

Im nächsten Moment landete ich auf dem Rücken und keuchte. Eine Faust, die ich nicht kommen gesehen hatte, war auf meinem Magen gelandet, und durch die Zwerchfellverkrampfung bekam ich kaum noch Luft.

Mein Gegner aber stand in lässiger Haltung unverseht über mir.

Es war unglaublich! Eigentlich war es völlig unmöglich. Ich hätte unverseht dastehen müssen - mit soviel echter Kampferfahrung!

„Zehn Minuten Ruhe für dich, Tiff!“ ordnete Ris Bhran an. „Nia - und Drummer!“

Ich war gerade aufgestanden und wollte mich aus der Arena entfernen. Als ich die Namen hörte, drehte ich mich ungläubig um.

Das durfte doch nicht sein!

Nie und nimmer durfte die zarte Nia gegen den bulligen Ertruser kämpfen! Er konnte sie mit einem einzigen Schlag oder Griff töten, auch wenn er nur die Hälfte seiner Kraft einsetzte.

Ich wollte protestieren, aber ich hatte noch nicht wieder genug Luft zum Sprechen.

Lüttütü und Onck zogen mich zurück, damit die Arena frei wurde. Fassungslos sah ich zu, wie Nia gegen Drummer antrat. Sie schien nicht die geringste Angst zu haben.

Etwa fünfzehn Sekunden später krümmte sich der Ertruser auf dem Boden und wurde ausgezählt.

Nia hatte ihn mit einer Dublette gegen Leber und Solarplexus k. o. geschlagen!

Ich war erschüttert.

Aber mein größtes Wunder sollte ich noch erleben.

Die Niederlage gegen Magistur Seefei hatte ich als Folge meines Willens eingestuft, meinen Gegner schonen zu wollen. Mein zweiter Kampf schien das zu bestätigen, denn da stand ich dem Ertruser gegenüber - und gegen ihn konnte ich mit äußerster Härte ein Unentschieden herausholen.

Das war der Beweis dafür, daß ich es mit jedem Shad meiner Gruppe aufnehmen konnte.

Doch schon der nächste Kampf, gegen den Unither Onck Tschabul, endete frustrierend für mich. Wahrscheinlich war ich wieder zu soft gewesen. Ich fand mich erneut am Boden wieder.

Beim nächsten Kampf setzte ich alles ein, um die Scharte auszuwetzen. Er ging gegen den Blue. Doch abermals verlor ich. Und so ging es weiter.

Mein letzter Kampf gegen Nia wurde dann zum Fiasko. Sie schlug mich innerhalb von knapp zehn Sekunden so mörderisch k. o., daß ich aus der Arena getragen werden mußte. Ich war so deprimiert dadurch, daß mir die Tränen übers Gesicht liefen.

Aber nach einer Weile überwand ich die Depressionen. Ich hatte eine Erfahrung machen müssen, und meine Entschlossenheit, alle zehn Schritte der Upanishad durchzustehen, war nur noch gestiegen. Ich wollte ab sofort mit doppelter Intensität trainieren.

*

In den folgenden Tagen machte ich meinen Vorsatz wahr.

Ich trainierte verbissen und unermüdlich, und das Körper- und Konzentrationstraining zeitigte erste Erfolge. Meine Reaktionen waren schneller geworden, ich beherrschte immer mehr meiner Körperfunktionen - und ich vermochte sogar einige Eigenschaften meines Sh'ant zu nutzen, wenn auch nicht so optimal wie die anderen Shada.

Nur solche Kunststücke, wie unversehrt über glühende Kohlen zu gehen, auf Nagelbrettern zu liegen und tiefe Schnittwunden binnen Minuten durch pure Willenskraft verheilen zu lassen, die die anderen Shada spielend bewältigten, schaffte ich einfach nicht. Ich probierte es dennoch weiter und achtete nicht auf Brandwunden, Stiche und Schnitte.

Die Zeit verging. Ich merkte es kaum.

Bis Yag Veda mich eines Morgens beiseite nahm und sagte:

„Ich verleite dich nicht gern zu einer Unterbrechung deiner Ausbildung, Tiff, aber ich denke, es ist meine Pflicht, dich darüber zu informieren, daß die BASIS mit Perry Rhodan vor einigen Stunden im Solsystem erschienen ist.“

Ich nickte.

„Danke, Panish. Was sind heute für Übungen an der Reihe?“

Im nächsten Augenblick durchfuhr es mich gleich einem elektrischen Schlag - und ich sprang jubelnd zwei Meter hoch.

„Perry ist wieder da!“ schrie ich und schlug Yag Veda auf die Schultern, daß die Knochen knackten. „Da wird es höchste Zeit, daß ich mich bei ihm sehen lasse.“

„Beantragst du Urlaub?“ fragte Yag Veda.

„Nein, ich gehe einfach, Panish“, erklärte ich entschlossen. Dann runzelte ich verwundert die Stirn. „Wieso kann ich dich und Bhran so plötzlich auseinanderhalten?“

„Du hast Fortschritte gemacht, Tiff“, antwortete Yag Veda. „Aber du kannst die Upanishad nicht ohne Erlaubnis deiner Panisha verlassen.“

„Warum erteilst du mir sie dann nicht einfach?“ fragte ich ungeduldig. „Und versuche nicht, mich zu bevormunden. Ich werde Perry aufsuchen, und wenn ich dafür aus der Upanishad ausgestoßen würde.“

„Du bist hiermit für einen Tag beurlaubt“, sagte der Panish. „Wenn du möchtest, darfst du per Transmitter direkt zum HQ-Hanse gehen.“

„Aber klar!“ rief ich dankbar. „Du bist doch ein feiner Kerl, Yag, äh Panish.“

*

Kurz vor der Entstofflichung dachte ich einen Moment daran, ob ich auch diesmal wieder irgendwo anders ankommen würde. Aber es verlief alles normal. Ich rematerialisierte im Haupttransmittersaal des HQ-Hanse.

Kaum hatte ich den Saal verlassen, als ich die hektische Betriebsamkeit auf den Korridoren und in den Antigravlifts bemerkte. Zuerst führte ich es auf die allgemeine Freude über die Rückkehr Perrys und der BASIS zurück, aber dann sah ich die ernsten, ja vielfach bedrückten Mienen - und mir wurde mulmig.

Da ich keine Ahnung hatte, wo sich mein Freund zur Zeit aufhielt, erkundigte ich mich bei einem Informationsroboter - und erfuhr, daß Perry sich in dem kleinen Konferenzraum gleich neben seinem allzu oft verwaisten Büro aufhielt.

Innerhalb von zwei Minuten war ich dort.

Zwei Hanse-Spezialisten versperrten mir mit der Begründung den Weg, Perry befände sich in einer geschlossenen Sitzung und dürfe von niemandem gestört werden.

Ich war zu ungeduldig, um mich auf eine Diskussion einzulassen. Zwei gleichzeitig ausgeführte Dagor-Griffe ließen sie zu Boden gehen. Hinterher erst wurde mir bewußt, was ich getan hatte. Ich entschuldigte mich, aber dann hielt mich nichts mehr.

Drei Köpfe fuhren zu mir herum, als ich in den Konferenzraum stürmte. Ich erkannte die Gesichter von Perry, Atlan und Jen Salik.

Im nächsten Moment lagen Perry und ich uns in den Armen, das erstemal, daß wir uns auf diese Weise begrüßten. Wir sprachen kein Wort, sondern hielten uns nur gegenseitig fest.

Danach begrüßte ich Atlan und Jen mit Handschlag.

Erst danach stellte ich fest, daß ihrer aller Mienen bedrückt wirkten.

„Was ist geschehen?“ erkundigte ich mich mit dunklen Ahnungen.

„Wir müssen fort, vielleicht für immer“, antwortete Perry tonlos. „Es bleibt uns nichts anderes übrig. Die Kosmokraten setzen uns brutal unter psionischen Druck. Wir haben uns geweigert, weitere Aufträge von ihnen entgegenzunehmen.“

„Sie hatten keine Rettungsaktion für das Tiefland bei der Rückkehr des Frostrubins eingeplant“, warf Atlan zornig ein. „Ihnen ging es nur um die Reparatur des Moralischen Kodes. Es war ihnen gleichgültig, ob die Tiefenvölker dabei zugrunde gingen oder nicht.“

Ich verstand nicht alles, deshalb wagte ich keine Fragen zu stellen.

„Taurec hat Tengri Lethos in den Dom Kesdschan verbannt“, sagte Jen verbittert. „Dabei hatte er Atlan und mir im Tiefenland entscheidend geholfen.“

„Sie spielen sich als Zuchtmeister auf“, grollte Perry. „Als ich ihnen die Frage nicht beantworten konnte, wer DAS GESETZ initiiert hat, zeigten sie blanke Verständnislosigkeit über meinen Verzicht darauf, es unter allen Umständen herauszufinden. Sie begriffen nicht, daß ich aus Angst, geistigen Schaden zu nehmen, davor zurückschreckte, die Macht kennenzulernen, die durch die psionische Doppelhelix des Moralischen Kodes zielgerichtet auf die Höherentwicklung des Universums hinarbeitet.“

„Vor einigen Stunden kam es zu einer letzten Auseinandersetzung mit Taurec“, berichtete Atlan mit ungewohnter Müdigkeit. „Er versuchte, uns umzustimmen. Natürlich gelang ihm das nicht.“ Er lächelte flüchtig. „Noch dazu, wo ein so scharfsinniger Logiker

wie Stalker uns moralische Rückendeckung gab.“ War es Sarkasmus, was aus den Worten des Arkoniden herausklang? Ich war zu verwirrt, um das zu erkennen.

„Was wollt ihr tun?“ erkundigte ich mich.

„Ich habe einen mentalen Ruf empfangen“, antwortete Perry. „Den Ruf eines Wesens, das mir wie ein vertrauter, alter Freund vorkam. Ihm werden wir folgen. Die letzte Virenwolke hat sich schon zu einem Schiff für uns geformt. Es kennt das Ziel. Wenn wir dort ankommen, werden wir für immer von der Ritteraura befreit sein, durch die der psionische Druck der Kosmokraten auf uns wirkt.“

„Außerdem werden wir dort Gesil wiederfinden“, ergänzte Atlan.

„Ach, ja“, erwiderte ich matt. „Und - ihr fliegt allein?“

„Nein“, sagte Perry. „Gucky, Ras, Fellmer, Geoffry und Tolot wollen sich uns anschließen. Wir brechen heute noch auf.“ Seine Augen verschleierten sich.

„Willst du nicht auch mitkommen?“ fragte Jen.

Ich wunderte mich über diese Frage.

„Natürlich nicht“, antwortete ich. „Ich kehre heute noch in die Upanishad zurück, um meine Ausbildung fortzusetzen.“

„Oh!“ entfuhr es Perry. „Deshalb trägst du diesen exotischen Trainingsanzug!“

Ich mußte lachen.

„Es ist mein Sh'ant“, erklärte ich dann.

Atlan blickte auf den Chronographen seines Multifunktions-Armbands, dann ergriff er meine Hand und schüttelte sie.

„Irgendwann werden wir uns wiedersehen, Tiff“, sagte er so bewegt, wie ich den alten Knaben noch nie kennen gelernt hatte. „Bis dahin alles Gute - und für heute ein schönes Weihnachtsfest!“

„Weihnachtsfest?“ entfuhr es mir.

„Wir haben heute den 24. Dezember“, sagte Perry.

„Und ich dachte, es wäre erst Mitte des Monats“, erwiderte ich. „Mein Zeitsinn ist völlig durcheinandergeraten.“

„Dann gib künftig gut auf dich acht!“ ermahnte mich Atlan.

Danach verabschiedeten wir uns voneinander - und ich kehrte auf den Gipfel dös Mount Everest zurück, ohne einen Gedanken an mein Büro und an die Kosmische Hanse zu verschwenden.

*

Es war nach den Weihnachtstagen. Perry, Atlan, Jen und fünf ihrer Freunde hatten mit dem letzten Virenschiff die Erde verlassen - und ich dachte darüber nach, warum so viele Menschen vom Sternenfieber gepackt worden waren und weshalb es ihnen so leicht gefallen war, ihre Verantwortung einfach abzustreifen wie beispielsweise Bully, Tek und Roi, als mich eine weitere Überraschung erwartete.

Es war während der Mittagspause. Nia, Onck, Lifty und ich tummelten uns gerade in dem Schwimmbecken im Freizeitbereich der Upanishad, als ein Gong ertönte und Yag Vedas Stimme uns aufforderte, in die Vorhalle zu kommen.

Wenige Minuten später waren wir dort - und die anderen Shad unserer Gruppe ebenfalls.

Unsere Panisha erwarteten uns bereits.

„Wir bekommen Besuch“, teilte uns Ris Bhuran mit.

„Wer ist es?“ wollte ich wissen. „Geduld!“ mahnte Yag Veda.

Wenige Sekunden danach öffnete sich die Tür, und ein Riese im roten Kampfanzug trampelte herein.

Ein Haluter!

Drei Schritte vor uns, die wir im Halbkreis schweigend dastanden, hielt er an und musterte uns.

Er war ein ganz normaler Haluter, soweit ich das zu erkennen vermochte. Nur eine einzige Abweichung von der halutischen Norm entdeckte ich an ihm. Sein mittleres Auge war nicht rotglühend wie die beiden anderen Augen, sondern gelblich verfärbt. Eine Heterochromie vermutlich.

„Willkommen in der Upanishad Tschomolungma!“ sagte Yag Veda.

Der Haluter riß den Rachenmund auf und lachte brüllend, dann trompetete er:

„Willkommen an der Brust des Kämpfers aller Kämpfer, des Helden der Tiefe Domo Sokrat! Entschuldigt, wenn ich euch nicht an mich drücke, aber ich kann es nicht vertragen, das Splittern von Knöchelchen zu hören.“

Er drehte den Kuppelkopf, fuhr die Augen heraus und wieder hinein und erkundigte sich dann:

„Warum lacht niemand?“

„Die Upanishad ist eine heilige, ernste Sache“, belehrte ihn Ris Bhran.

„Davon habe ich gehört“, erwiderte Sokrat. „Nachdem ich auf Terra gelandet war, habe ich die Werbung für diese exotische Kampfschule verfolgt - und ich habe mir gesagt, Domo, wenn es stimmt, was diese PR-Agentur da behauptet, daß ein Meisterschüler es spielend mit einem Haluter aufnehmen könnte, dann ist das eine feine Sache, und der Besuch von Halut kann warten.“

Er lachte abermals, dann erklärte er:

„Natürlich stimmt das nicht Ein Haluter ist unbesiegbar. Aber ich bin gekommen, um euch ...“, er zeigte auf die beiden Panisha, „... herauszufordern. Ich biete euch an, sofort ein Shad zu werden, wenn ihr gleichzeitig gegen mich antretet und euch länger als eine Minute gegen mich behaupten könnt. Na, wie klingt das?“

„Wir nehmen die Herausforderung an, Domo Sokrat“, antwortete Yag Veda.

Ich glaubte, nicht recht gehört zu haben. Die beiden Panisha waren bestimmt Meisterkämpfer, aber gegen einen Haluter konnten sie nicht die geringste Chance haben.

Wenige Minuten später, in der Arena, trat Domo Sokrat im Sh'ant (die Panisha waren anscheinend auf alles vorbereitet) gegen Yag Veda und Ris Bhran an.

Wie ich erwartet hatte, spielte er Katz und Maus mit ihnen. Er konnte es sich ja leisten, bei seiner Konstitution, Er hatte ihnen sogar ihre volle Kampfausrüstung zugestanden. Sie würde ihnen aber nicht viel nützen.

Ich wurde eines Besseren belehrt, als der Haluter zu Boden ging.

Er war jedoch sofort wieder auf den Beinen - und diesmal machte er Ernst. Ich sah förmlich die Fetzen fliegen und sprang auf, um die Panisha aufzufordern, den für sie aussichtslosen Kampf abubrechen.

Da brach der Haluter zum zweitenmal zusammen.

Diesmal kam er nur schwerfällig wieder auf die Beine. Aber er griff mit der Sturheit einer prähistorischen Dampflokomotive wieder an. Doch jeder Schlag von ihm verfehlte sein Ziel, während die Peitschen der Psi-Pressoren, die die Panisha trugen, ihn unablässig mit Wucht trafen.

Eine halbe Minute später war alles vorbei.

Domo Sokrat streckte mit rasselndem Atem alle sechs von sich.

Er erholte sich jedoch schnell wieder, rappelte sich auf und sagte:

„Respekt, Respekt! Das hätte ich nicht gedacht. Gegen einen von euch hätte ich wahrscheinlich bestehen könne, aber zwei waren zuviel.“

„Du hast erlebt, was eine gute Ausbildung ausmacht“, erwiderte Yag Veda. „Willst du nicht ein Shad werden, Domo Sokrat? Wir könnten einen Meisterschüler aus dir machen.“

Sokrat lachte auf, dann fragte er verblüfft:

„Meint ihr das im Ernst?“

„Aber natürlich“, versicherte ihm Yag Veda.

„Ich nehme an!“ brüllte der Haluter begeistert. „Macht mich zum Meisterschüler!“

Ich war ebenfalls begeistert. So etwas hatte ich nicht erwartet. In mir brach so etwas wie ein Damm - und die dahinter aufgestaute Flut schwemmte alles beiseite, was mich bisher noch daran gehindert hatte, den einzig richtigen Weg zu gehen.

„Panisha!“ rief ich unseren Lehrern zu, die soeben mit Domo die Arena verlassen wollten.

Sie drehten sich nach mir um.

Ich holte tief Luft, dann erklärte ich mit feierlichem Ernst:

„Ab sofort will ich all meine Zeit und Kraft nur noch der Upanishad-Ausbildung widmen. Sofort nachher setze ich mein Rücktrittsgesuch als Erster Terraner auf. Ich gehöre zu euch, und ich gehöre der Upanishad.“

Yag Veda streckte die Arme nach mir aus.

„Komm mit uns!“ sagte er ebenso feierlich wie ich. „Wir werden dich und Domo in den Danish-Raum führen, damit ihr vollwertige Shad werdet. Danach wird es nicht mehr lange dauern, bis ihr die ersten drei Ausbildungsschritte beendet habt und nach einer Prüfung zu Shanaf geweiht werdet.“

Wie im Rausch folgte ich seiner Aufforderung...

Damit hatte mein Leben eigentlich erst angefangen.

Der Dashid wirkte auf den ersten Blick eher bescheiden: Ein leerer Raum von 5 mal 5 Metern Grundfläche und vier Metern Höhe mit einem kleinen Projektor, der ein Prallfeldpolster erzeugte, auf das der Shad sich legte.

Aber als ich dort gelegen hatte, war etwas Erstaunliches mit mir vorgegangen. Ich hatte gespürt, wie meine geistigen und körperlichen Kräfte wuchsen, wie mein Denken klarer und meine Sinne weiter wurden - und wie die Sh'ant-Kombination sich in eine Art zweiter Haut von mir verwandelte, die auf mein Denken und Fühlen reagierte.

Und diese Gefühle blieben erhalten, auch als ich den Dashid längst wieder verlassen hatte.

Ich war ein anderer Mensch geworden.

Fast hatte ich es als Selbstverständlichkeit empfunden, daß sich danach Nias Verhalten mir gegenüber grundlegend wandelte. Es schien mir manchmal, als hätte sie mich vom ersten Augenblick unserer Begegnung an schon ebenso geliebt wie ich sie und als hätte sie es nur nicht zeigen dürfen - bevor ich der wurde, der ich jetzt war.

Ich sah den Männern und Robotern des Sicherheitsdienstes zu, die die Überreste der drei kleinen Roboter aus dem Wasser und von dem Floß geborgen hatten und in einen Gleiter verluden.

„Willst du nicht mitkommen, Tiff?“ fragte mich Galbraith Deighton. „Und helfen, die Hintergründe dieser Tat aufzudecken und dem Feind aus dem Dunkel die Maske vom Gesicht zu reißen?“

„Ich werde kommen“, antwortete ich. „Sobald ich meine Upanishad-Ausbildung beendet habe. Danach klären wir die Sache gemeinsam auf, das verspreche ich dir, Gal.“

„Ich kann dich nicht umstimmen?“ fragte Gal.

„Nein“, erwiderte ich.

Er drückte mir die Hand.

„Ein Mann muß seinen Weg gehen, Tiff“, erklärte er. „Ich verstehe das sehr gut. Aber paß auf dich auf!“

„Das tue ich“, versicherte ich ihm. „Vielen Dank, mein Freund!“

Als er mit seinen Leuten abgeflogen war, duschte ich mich und zog mich um, dann sah ich auf die Uhr.

Jeden Augenblick mußte Nia Selegri kommen.

Wir würden diesen 31. Dezember des Jahres 429 gemeinsam verbringen, wir beide ganz allein auf diesem Hausboot im Dal-See bei Srinagar - und wir würden ganz für uns Silvester feiern, bis in den ersten Tag des Jahres 430 hinein.

Selbstverständlich würden wir am 2. Januar wieder in die Upanishad zurückkehren, in unsere Upanishad, denn sie war unser Leben. Noch wußten wir nicht, wie es danach weitergehen würde. Wir wußten nur, das alles nur immer besser werden konnte. Und ein gemeinsamer Freund zeichnete sich auch schon für uns ab: Domo Sokrat. Ich hatte das sichere Gefühl, daß wir in naher Zukunft alle drei gemeinsam durch dick und dünn gehen würden.

Ich stieg auf die Sonnenterrasse, als ich durchs Fenster den Gleiter sah, mit dem Nia kam...

ENDE